

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Schlechte Ausichten.

Gestern hat der Reichstag seine Arbeiten für die laufende Session wieder aufgenommen.

Ob derselbe in der nun beginnenden zweiten Hälfte etwas mehr für das Volk zu Wege bringt, als in der ersten Hälfte, ist kaum zu erwarten. Die Regierung hat im Wesentlichen ihr Heu eingefahren, die Ausgaben sind in zweiter Lesung bis auf die bekannten Richter'schen Abstriche, die alljährlich sich wiederholen und dabei in einer Kleinheit sich bewegen, daß die Regierung sich gar nicht genirt sieht, bewilligt worden und sie werden auch natürlich in dritter Lesung bewilligt werden.

Fast möchte man versucht sein zu glauben, die Regierung stelle geflissentlich einige Posten immer wieder in den Statuten (z. B. die Unteroffizierschule zu Neubreisach), an denen sich die fortschrittliche Opposition die Zähne stumpf beissen sollte, um dadurch alle übrigen größeren Statposten desto glatter durchzubringen.

Die Regierung kann sich das Wohlgefühl verschiedener Oppositionsfelder wohl vorstellen, wenn dieselben in den Weihnachtstagen am Stammtisch erzählen konnten, in welcher kräftiger Weise sie der Reaktionschlange auf den Schwanz getreten, indem sie von dem Gesamtausgabebetrag von 600 Millionen 6 Millionen gestrichen hätten und zwar unter Führung des fortschrittlichen Oberstes, par-don, Peliden wollten wir sagen.

Solches oppositionelle Wohlgefühl merkt sich die Regierung. Deshalb „schlägt sie vor“, wie das auch sonst beim Handel geschieht. Der Verkäufer verlangt für ein Pferd 606 Thaler, welches er sehr gern für 600 Thaler los sein möchte; der Käufer handelt die 6 Thaler ab und freut sich, was er für ein geriebener Kalb ist und welcher vortheilhafter Handel er gemacht hat. — Sollte das Volk nicht bald hinter solchen oppositionellen Humbug kommen?

Diese sonderbare Opposition schreit und jammert fortwährend über Reaktion und bewilligt trotzdem den von ihr bezichneten Reaktion alljährlich die Mittel, weiter zu blühen und zu gedeihen.

Ja, wahrlich, eine sonderbare Opposition!

Mit einer solchen Opposition kann also das Volk keine Gemeinsamkeit haben. Giebt es aber sonst keine Partei im Reichstage, die neben einer kräftigen Opposition, welche die Reaktion auf allen Gebieten bekämpft, trotzdem gesunde positive Vorschläge zu machen weiß im Interesse des gesamten Volkes?

Sicherlich! Die Arbeiterpartei im Reichstage hat zunächst ein Arbeiterschutzgesetz eingebracht, auf welches die anderen Parteien nicht absehen wollen,

weil denselben ein energisches Emporstreben der Arbeiterklasse verhaftet ist. Allerlei kleinere Zugeständnisse sucht man allerdings den Arbeitern zu machen, von mancher Seite nur deshalb, um die Arbeiter von ihren berechtigten Forderungen abzulenken. Deshalb werden auch die Grundzüge des Arbeiterschutzgesetzes, die gesetzlichen Arbeiterorganisationen vom Reichstage wie von der Regierung abgelehnt werden.

Auch die übrigen Forderungen, welche sich auf die gesetzliche Regelung der Produktion beziehen, durch die mehr oder weniger die Krisen verhindert resp. abgeschwächt werden, haben keine Aussicht auf Annahme seitens der Regierung. Ob die Ausbeutung der Kinder durch die Fabrikation, ob die Frauenarbeit außer dem Hause, ob die Gefängnisarbeit in etwas beschränkt und ob der Arbeiter den 7. Tag von dem Arbeitsdruck erlöst werden wird, das ist allerdings alles nur eine Frage der Zeit, die aber in dieser Session trotz der ungemein einfachen Materie noch nicht gelöst werden wird.

So wird also auch diese Session schließen mit ungemein hohen Reichsausgaben für Militarismus und Seewehe, für Kolonien und auswärtige Angelegenheiten — aber wenig oder gar nichts wird für eine Besserstellung der Nothleidenden, der Arbeiter geschehen.

Viele Steuern, viele Ausgaben, aber keinen Schutz für diejenigen, welche den überwiegend größten Theil der Steuern ausbringen.

Soll es anders werden, so muß der Reichstag sich noch bedeutend bessern; aber vor allem muß das Volk besser werden, damit es einen anderen Reichstag wählt.

Politische Uebersicht.

Mit dem Ersuchen um Aufnahme geht und von dem Gefängnisvorstand zu Halberstadt folgendes Schreiben zu: **Suer Wohlgeborenen ersuche ich gemäß § 11 des Reichsverfassungsgesetzes vom 7. Mai 1874 ergebenst um Ausnahme des Nachstehenden:**

Verichtigung

des Artikels, betreffend Strafhaft des Reichstagsabgeordneten Heine in Nr. 298 des „Berl. Volksblatt“ vom 20. Dezember 1885.

Es ist unwaahr, daß der Strafgefängene Heine, seit die Verhaftung, Bücher zu seiner Lektüre aus der Reichstagsbibliothek zu beziehen, am 15. Juli v. J. zurückgenommen war, etwa 5 Wochen auf die alleinige Lektüre der Bibel angewiesen gewesen sei. Vielmehr hat p. Heine während der 5 Wochen, vom 15. Juli bis 19. August v. J. außer der ihm auf seine Verlangen den unentgeltlichen Bibel und außer den durch Vermittelung des Antiquarischen vom Aufseher ohne Zurückweisung empfangenen Druckschriften religiösen Inhalts, sowie außer den ihm zur Verfügung gewesenen Büchern der Ge-

es, daß dieser Brief die Nachsicht Rabe's herausgefordert hat.

Siegfried schüttelte zweifelnd das Haupt, in den Aussagen des Kammerdieners fand er für diese Vermuthung durchaus keine Bestätigung. Wäre sie nur in irgend einer Weise begründet gewesen, so würde Joseph keine Anklage gegen seinen Herrn erhoben haben.

Sie werden mir später sagen, was Sie über dieses Verbrechen mittheilen können,“ erwiderte er. „Ueber jenes Geheimniß ersuche ich Sie zu schweigen, bis ich selbst mit der Generalin darüber gesprochen habe. Wünscht dieselbe von Ihnen eine Bestätigung zu erhalten, so werden Sie sich wohl nicht weigern, sie ihr zu geben.“

Ein befehlender Wink verabschiedete die Frau.

„Wer ist noch im Vorzimmer?“ wandte Siegfried sich zu dem Aktuar, der über diese Enthaltungen nicht minder überrascht war, wie der Untersuchungsrichter.

„Niemand,“ lautete die Antwort.

„Ist Rabe nicht vorgeladen worden?“

„Allerdings.“

„So wird er wohl noch kommen.“

„Wenn er nicht gewarnt wird, Herr Assessor!“

„Wer sollte ihn warnen?“ Die Frau Siebel und der Schlichter waren die Einzigen, die es konnten, sie werden es nicht thun. Lassen Sie Ferdinand Halm vorsühren.“

Der Aktuar ging hinaus, Siegfried blieb seinen quälenden Gedanken überlassen.

Die Äunungen, von denen Arabella gesprochen hatte, waren erfüllt, das Gewitter eulud sich.

Wie hätte er jetzt noch es aufhalten, die unheilswangeren Wolken verschuchen können! Die Hand der Nemesis griff noch dem Mörder, und seine Amtspflicht gebot ihm, den Verbrecher ihr zu überliefern.

Wäre Halm nur drüben geblieben! Durch die Verhaftung dieses Mannes wurde Siegfried auf das Geheimniß aufmerksam gemacht, und nur durch die Enthaltung des letzteren konnte die Schuld oder Unschuld des Verhafteten festgestellt werden.

So hatte Einer aus dem Anderen sich ergeben, bis die Enthaltung erfolgte, die gleich einem Blitzstrahl aus wolken-

fängnisbibliothek folgende Bücher zur Lektüre in seiner Zell-gehabt:

1. Werke von Shakespeare,
2. Werke von Goethe, (zu 1 und 2 seit dem 30. Juni.)
3. Stades Deutsche Geschichte,
4. Bericht, Leben eines früh Vollendeten, (zu 3 und 4 seit Anfang August v. J.) (zu 1 bis 4 bis zur Beendigung der Strafhaft vom 18. Dezember v. J.)

Wahr dagegen ist, daß dem Heine als Disziplinarkraft für Durchsicht und Verleitung zu Pflichtwidrigkeiten unter Anderem die Lektüre während der Zeit vom 19. bis 25. November v. J. entzogen gewesen ist. Halberstadt den 5. Januar 1886.

Der Gefängnis-Vorstand:

Schöne,

Erster Staatsanwalt.

An den Redakteur des „Berliner Volksblatt“ Herrn A. Cronheim in Berlin.

Die Auslassungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ über den Arbeitseifer der Sozialdemokraten als eine Folge der erzieherischen Wirkung des Sozialistengesetzes werden von der „Frankf. Ztg.“ recht zutreffend folgendermaßen kritisiert:

Es ist die alte Fawidmähle, wie sie bei jeder Verleugung des Sozialistengesetzes und auch in den Rechenschaftsberichten über den Belagerungsstand gehandelt wird; es wird bald behauptet, die Sozialdemokraten seien revolutionärer geworden als früher, bald, sie seien Dank dem Sozialistengesetz gemäßigter geworden. Beide mal wird dann der Schluß gezogen, das Ausnahmegesetz müsse verlängert werden, im ersten Falle, weil es noch nichts genügt, im zweiten, weil es so schon gewirkt habe, daß es schade sei, ein so vortreffliches Gesetz aufzuheben. Die Sozialdemokraten mögen doch vortreten, was sie wollen, der Verlängerung des Sozialistengesetzes muß Alles zum Besten dienen. Mit dieser Logik kann man das Gesetz verewigen; denn man wird, selbst wenn es keine Sozialdemokraten mehr giebt, behaupten, jetzt sei das bewährte Gesetz erst recht unentbehrlich, damit sich nicht von Neuem eine sozialdemokratische Partei bilde.“

Die Verleihung eines päpstlichen Ordens an den Fürsten Bismarck giebt der kulturkämpferischen Presse Anlaß zu den sonderbarsten Kombinationen. Der „Damb. Correspondent“ meint: „Die Mittheilung, daß der Papst dem Fürsten Bismarck den Christusorden verliehen hat, wird nicht verkehlen, die Ultramontanen unter der Führung des Herrn Windthorst daran zu mahnen, daß es mit ihrem Einfluß im Vatikan gänzlich zu Ende geht. Fürst Bismarck, der von den Ultramontanen gehasste Kanzler des protestantischen Kaiserthums, der — wie es in den Zentrumsorganen zu tausend Malen wiederholt worden — größte Feind des Papstthums, hat von dem heiligen Vater den höchsten Orden, über welchen der päpstliche Stuhl zu verfügen hat, erhalten. Die Kunde von dieser Thatsache enthält eine ganze Geschichte, die das Treiben der ultramontanen Eger verurtheilt, sie ist ein ungewöhnliches und mächtiges Desaveu der Zentrumspolitik und darf als

lofer Höhe das Glück und den Frieden einer ganzen Familie zu vernichten drohte.

Ein Chaos von Gedanken wogte in seinem Innern, es war ihm nicht möglich, sie festzuhalten und zu ordnen.

Sobald das Verhör beendet war, wollte er seinen Vater aussuchen, ihm Alles mittheilen und um seinen Rath bitten.

Ober war es besser, daß er es ihm verschwiege? Die Mittheilung kam früh genug, wenn Arabella seine Gattin war, und wie auch die Verhältnisse sich gestalten mochten, sein Wort nahm er nicht zurück, von Arabella wollte er nicht lassen.

Aber durfte ein Studemann auf solchen Wegen sein Ziel zu erreichen suchen?

Durfte er seinem Vater verheimlichen, daß Arabella die Tochter eines —

„Herr Assessor, der Angeklagte!“ sagte der Aktuar leise.

Siegfried fuhr aus seinem Brüten empor und strich mit der Hand über die Augen, wie Einer, der jäh aus einem Traume erwacht ist.

„Lassen Sie mich mit ihm allein,“ befahl er, „ich werde Schellen, sobald ich Ihrer Dienste bedarf.“

Der Aktuar ging hinaus, mit einem schmerzlichen wehmüthigen Lächeln reichte Siegfried dem Gefangenen die Hand.

„Ich weiß jetzt Alles,“ sagte er, „weshalb haben Sie geschwiegen?“

„Wer hat es Ihnen mitgetheilt?“ fragte Halm überrascht.

„Die frühere Wärterin.“

„Frau Siebel? Hat Sie Ihnen Alles gesagt?“

„Was sie mir berichtet hat, das könnte mir genügen,“ erwiderte Siegfried, „aber ich finde noch einige Lücken, die Sie wohl ausfüllen werden. Es erscheint mir seltsam, daß Sie und Ihre Frau so rasch und leicht von dem einzigen Kinde sich trennen konnten.“

„Und doch läßt es sich erklären, Herr Assessor. Lieblosigkeit war es gewiß nicht, im Gegentheil, die Wunde, die wir in jener Nacht dem eigenen Herzen schlugen, ist nie

Heuilseton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Halm war schuldlos, aber das Verbrechen selbst durfte darum nicht ungepöhnt bleiben.

„Sie hätten diese Mittheilung früher machen sollen,“ brach er endlich sein Schweigen, „die Frau Generalin würde vorausichtlich das Kind adoptirt haben. Die Drohungen eines Mörders, ich sage Ihnen das noch einmal, durften Sie nicht einschüchtern, und die Pension, die Sie für Ihr Schweigen bezogen haben, war ein Sündengeld, welches Ihnen keinen Segen bringen konnte, denn der Fluch des Ermordeten ruhte auf ihm.“

„Segen hat es mir auch nicht gebracht!“ erwiderte die alte Frau mit zitternder Stimme.

„Sie haben eine schwere Schuld auf sich geladen. Gätten Sie nicht geschwiegen, so würde der Gärtner jetzt wohl noch leben. Und als Sie erfuhren, daß Ferdinand Halm jenes Mordes beschuldigt und verhaftet worden war, da hätten Sie ohne Verzug zu mir kommen und mir beweisen müssen, daß ich eine falsche Fährte verfolgte. Mögen diese Vorwürfe nun auch Reue wecken, sie kommt zu spät. Ueber die Ermordung des Antiquars, in dessen Hause Sie wohnten, werde ich Sie später verhören. Oder glauben Sie, daß der Kammerdiener Rabe's diese That im Auftrage, vielleicht sogar unter Mitwirkung seines Herrn begangen haben könnte?“

„Ich kann darüber nicht urtheilen. Rabe hat mit dem Antiquar in Verbindung gestanden, er schuldete ihm Geld, und ich weiß auch, daß es zwischen ihnen zu einem sehr heftigen Austritt gekommen ist. Hochmuth gab mir nach diesem Austritt einen Brief an die Frau Generalin, der keinesfalls Schmeicheleien über Rabe enthielt; möglich ist

erstes Anzeichen des Friedens gelten, der zwischen der Kurie und der preussischen Regierung zu Stande kommen wird. — Die „Germania“ führt den Schwärmer folgendermaßen ab: „Wir haben herzlich gelacht, als wir diese Phantasmagorien lasen. Ungeheures und mächtiges Desaveu der Centrumspolitik! Wo oft schon wurde das von den Gegnern herbeigewünscht und wie hartnäckig thun die katholischen Wähler das Gegenteil. Nun soll der h. Stuhl dasjenige thun, was die Katholiken wünschen, und die Katholiken thun, was der h. Vater schließt. Da aus diesem einfachen und natürlichen Grunde ein solches Desaveu nicht zu erhalten ist, so wird ein förmliches Desaveu herauszubringen. . . . Man wird bei der Feier des Geburtsfestes des Abg. Dr. Windthorst die Probe auf Grempe machen können.“ — (Der Dr. Windthorst feiert binnen Kurzem seinen Geburtsfest, den man in Centrumskreisen besonders feierlich zu Gedenken gedenkt. D. R.)

Wieder ist von einer erheblichen „Verbesserung“ des Schießgewehres zu berichten. In Erfurt hat die kgl. Gewehrfabrik ihr früher aus etwa 300 Personen bestehendes Arbeiterpersonal auf über 1100 erhöht. Trotzdem werden noch Verbesserungen gemacht. Es handelt sich um die beschleunigte Herstellung des neuen sog. Nagazinggewehres. Dasselbe hat unterhalb des Lauses ein etwa 1/2 Meter langes Patronenlager, in welchem 6 Patronen aufbewahrt werden können. Beim Laden wird mittelst einer elastischen Feder die alte Patronenhülse hinausgeworfen und eine neue Patrone legt sich von selbst in die Kammer, so daß sechs Schüsse ganz kurz hintereinander abgegeben werden können. — Wie lange wird's dauern, bis in anderen Ländern ein Gewehr erfunden wird, mit welchem 12 Schüsse kurz hinter einander abgegeben werden können?

Die bairischen Kartoffelbrenner möchten sich bei Einführung des Monopols mindestens insoweit ein Refusrecht ausbedingen, daß ihnen von der Monopolverwaltung jedesmal der hektoliter Spiritus mit 6—8 Mark theurer bezahlt würde, als den norddeutschen Brennern; denn, so führen sie in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus, der bairische Kartoffel kostet nicht unter 1 M. 50 Pf., während er in Norddeutschland vielfach mit 80 Pf. bis 1 M. bezahlt wird. Auch sind die Arbeitslöhne in Bayern höher. Die bairischen Brenner müßten auch das Refusrecht haben, außer den selbstgebaute Kartoffeln noch Rohmaterialien hinzuzukaufen, weil sie auf einen intensiveren Betrieb der Landwirtschaft als in Norddeutschland angewiesen seien. Die Erklärung der bairischen Kartoffelbrenner schließt in den „Münchener N. N.“ folgendermaßen:

Soll, Regierungs- und Deconomieräthe können wir nicht als Sachleute anerkennen und solche Persönlichkeiten, die der Regierung nur willfährig dienen, in der Absicht, hierfür in irgend einer Weise belohnt zu werden, erst recht nicht.“ Unter dem Reichsmonopol — meint die „Vof. Zeit.“ — dürfen sich die Herren Brenner eine solche Sprache nicht erlauben.

Der Branntwein-Monopolentwurf hat eine offizielle Artikel der „Köln. Ztg.“ zufolge bereits die Genehmigung des preussischen Staatsministeriums gefunden. Auch soll die Verständigung mit den süddeutschen Staaten schon erzielt sein. Es handle sich nicht nur um ein Spiritusmonopol, sondern um die gesamte Branntweinfabrikation, von der Entzuckerung des Spiritus bis zur Verarbeitung zu alkoholischen Getränken.

Ueber Branntweindrennerei und die Branntweinbrennerei im deutschen Zollgebiete während des Staatsjahres 1884/85 enthält das Novemberheft zur Statistik des Deutschen Reiches eine statistische Uebersicht. Im Ganzen sind während des letzten Staatsjahres 30 469 Brennerien im Betriebe gewesen gegen 32 518 im Vorjahre. Davon befanden sich 3916 in den Städten und 26 493 auf dem Lande. Im Vergleich zum Vorjahre hat diese Gesamtzahl um 2109 abgenommen, doch entfällt diese Abnahme fast ausschließlich auf diejenigen Brennerien, welche nicht mehliges Stoffe, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, u. s. w., verarbeiten (23 182 gegen 25 258), wogegen die Zahl der Brennerien, welche hauptsächlich mehliges Stoffe (Kartoffeln und Getreide) verarbeiten, nur von 7241 auf 7205 zurückgegangen und die Melasse verarbeitenden Brennerien sogar von 19 auf 22 gestiegen sind. 21 797 Brennerien (71,7 pCt. der Gesamtzahl) entfallen allein auf Elb- und Ostpreußen, darunter 21 663, welche nicht mehliges Stoffe verarbeiten und eine Materialsteuer entrichten. Unter den 7205 Brennerien, die Getreide oder Kartoffeln verarbeiten, waren 1710 landwirtschaftliche, welche Steuerermäßigung genießen. Was nun die Produktion betrifft, so hebt das statistische Amt hervor, daß trotz des erheblichen Rückgangs der Spirituspreise die Branntweinproduktion nur in dem kleineren Kreise der Direktionsbezirke gegen das Vorjahr etwas zurückgeblieben, in der Mehrzahl derselben dagegen nicht unerheblich gestiegen ist. In erster Linie wird der günstige Ausfall der Kartoffelernte 1884 als Grund für die Steigerung anzuführen sein. Die

vernarrt. Was ich Ihnen früher gesagt habe von der Erkrankung meines Kindes, das muß ich zurücknehmen, das Kind war gesund und kräftig. Rabe weckte uns in jener Nacht, er theilte uns mit, was im Schlosse vorgefallen war und bot uns den Tausch an. Niemand sollte jemals das Geheimniß erfahren, unserm Kinde wurde die glänzendste Zukunft in Aussicht gestellt, wir selbst sollten die Mittel erhalten, drüben uns ein Vermögen zu erwerben. Wir waren arm, Herr Affessor, und wir hatten nicht die geringste Aussicht, aus den drückenden Nahrungslagen heraus zu kommen. Wir arbeiteten Beide wie die Pferde, was wir verdienten, reichte eben aus, das Leben zu fristen. Welche Zukunft stand unserem Kinde bevor, wenn wir in diesen Verhältnissen blieben? Die Antwort auf diese Frage lag sehr nahe; sobald das Kind arbeiten konnte, mußte es unser Loos theilen. Und nun plötzlich diese glänzenden Aussichten! Unser Kind ein gnädiges Fräulein, dessen Weg bis an's Lebensende nur über Blumen führte! Gewiß war es uns fürchtbar, uns für immer von dem Kinde zu trennen und auf alle Elternrechte verzichten zu sollen, aber wir glaubten auch, dieses Opfer dem Kinde schuldig zu sein. Zudem blieb uns keine lange Bedenkzeit, wir mußten sofort uns entscheiden und unser Entschluß war keineswegs definitiv ausgesprochen, als Herr Rabe das Kind schon forttrug. Es war geschehen und wir fügten uns, wir trösteten uns mit dem Gedanken, daß wir einst zurückkehren und unser Kind in beneidenswerthen Verhältnissen wiedersehen würden. Wir sagten uns, wenn das Kind uns durch den Tod entrisen worden wäre, so hätten wir uns auch in den Verlust fügen müssen, und verloren sei es uns jetzt noch nicht.“

Herr Rabe nicht die Bedingung gestellt, daß Sie nie von drüben zurückkehren dürfen?“ fragte Siegfried.

Allerdings, aber wir nahmen das nicht so scharf. Rabe konnte nach einigen Jahren sterben, dann stand unserer Rückkehr nichts im Wege, und selbst wenn wir nach einer Reihe von Jahren zu seinen Lebzeiten die Heimath wieder besuchten, konnte er ja dagegen nichts einwenden. Wenn man Gründe sucht, so findet man sie auch, und so beruhigten und trösteten wir uns, so gut wir es vermochten. Erst als

Produktion aus nicht mehligem Stoffen und mit ihr die Einnahme aus der Branntweinsteuerversteuerung ist dagegen in Folge der schlechten Obst- und Weizenerte in den betreffenden Bezirken hinter der vorjährigen erheblich zurückgeblieben. Im Ganzen betrug der Bruttoertrag der Branntweinsteuer 62 435 468 M. gegen 61 176 817 M. im Vorjahre. Davon gehen ab die Kontributionen für Ausfuhr und technische Verwendung mit 14 310 027 M. (im Jahre 1883/84 14 484 011 M.). Hinzukommen an Uebergangs- und Ausgleichungs-Abgaben für den aus Süddeutschland und Luxemburg eingeführten Branntwein 131 212 M., ferner der Eingangszoll für eingeführten Branntwein, der mit 4 824 471 M. wegen der bevorstehenden, später am 1. Juli 1885 in Kraft getretenen Zollerhöhung um 2 722 942 M. höher war als im Vorjahre. Es ergibt sich somit eine Gesamteinnahme vom Branntwein bezw. ein Nettoertrag der Branntweinabgaben von 53 082 194 M., d. i. um über 4 Mill. Mark mehr als im Vorjahre und noch um 600 000 M. mehr als in dem ertragreichsten Jahre 1875. Auf den Kopf der Bevölkerung kommt ein Nettoertrag der Branntweinabgaben von 1,45 M. gegen 1,35 M. im Jahre 1883/84, 1,27 M. im Jahre 1882/83 und 1,35 M. im Jahre 1881/82. Nur im Jahre 1875 war das Abgaben-Ertragniß mit 1,56 M. pro Kopf verhältnißmäßig höher gewesen als im Berichtsjahre. — Bayern, Württemberg und Baden sind in dieser Zusammenstellung nicht berücksichtigt, weil die Branntweinbesteuerung in diesen Staaten nach der Reichsverfassung der Landesgesetzgebung vorbehalten ist. Es gelten vorstehende Zahlen also nur für das übrige Deutschland.

Frankreich.

In Paris beschäftigt man sich bereits ernstlich mit der 1889er Weltausstellung. Das offizielle Organ der Pariser Stadtverwaltung „Bulletin municipal officiel“ veröffentlicht folgende Note: Die Gemeindevorstellung für die Ausstellung von 1889 trat gestern zusammen. Sie sprach einstimmig die Ansicht aus, daß die neuen Verzögerungen bezüglich der Inangriffnahme der großen Weltausstellung den Interessen der Stadt Paris nachtheilig seien, und sie hat ihren Vizepräsidenten beauftragt, die Regierung zu bitten, die definitive Lösung dieser Frage zu beschleunigen. Desgleichen sprach die Kommission die Ansicht aus, daß die Stadt Paris unter keiner Bedingung ein Privatunternehmen betreffs der Ausstellung unterstützen könne, und sie wies nochmals darauf hin, daß der Gemeinderath sich entschieden für das Marsfeld als Ort der Ausstellung erklärt habe.

Die erste Frage, die man sich in Frankreich gegenüber dem Ministerium Freycinet vorlegt, ist die, wie lange dasselbe dauern wird. Ein Mitarbeiter des „Figaro“ hat einige leitende französische Parlamentarier interviewt. Rochefort, den man, wenn die Republik zu Falle kommen sollte, unter deren Todengräbern in erster Reihe nennen wird, giebt dem Ministerium zehn bis zwölf Monate unter der Bedingung, daß es die langjährige Angelegenheit „liquidiren“ und eine Amnestie für die politischen Verbrecher erlassen wird. Vor allem müsse indessen Freycinet auf alle Initiative verzichten und lediglich die Beschlüsse der Mehrheit ausführen, was der intrinsigste Führer mit einem neuen technischen Ausdruck eine „negative Regierung“ nennt. Es ist sehr bezeichnend, daß ein Abgeordneter der Rechten, der Bonapartist Raoul Duval, gleichfalls dem Interviewer gegenüber die Liquidirung der langjährigen Angelegenheit in erste Reihe gestellt hat, solle das Ministerium auf einige Dauer zählen. Diese Frage müsse in der einen oder der anderen Gestalt wieder vor die Kammer kommen, da die letzten Kredite in unregelmäßiger Weise bewilligt und diese bereits erschöpft seien. Einer Amnestie ist die Rechte, wie Herr Duval bemerkt, nicht entgegen, da es gleichgültig sei, ob achtzehn Resolutionen mehr oder weniger aus freien Füssen sind. Herr Duval meint, daß das Ministerium, wenn es sehr vorsichtig verfähre, sich wohl ein Jahr halten werde. Am freundlichsten hat der Interviewer dem Ministerium Freycinet gegenüber Herrn Spuller gefunden, einen der leitenden Männer der Opportunisten, den Freund Gambetta's, Redakteur der „Republique française“. Der Sach der Radikalen gegen die Opportunisten, die nahezu zwei Drittheile der republikanischen Partei in der Deputirtenkammer ausmachen, ist durch die letzten Vorgänge nur noch gesteigert worden und das Organ des radikalen Führers Clemenceau läßt keinen Zweifel darüber, daß die Radikalen die Aufnahme eines herbeizuziehenden Opportunisten in das Cabinet Freycinet wie eine Kriegserklärung aufnehmen würden.

Spanien.

Die Regierung hat die Cortes bis auf Weiteres vertagt. Dieser Schritt ist unternommen worden, weil die Regierung dem Proteste ausweichen wollte, welcher mit Bezug auf die Lösung der Kar. linenfrage seitens der republikanischen Deputirten in Aussicht gestellt war, und weil sie weiter die Zusatze anträge zu dem Gelegetwurfe, betreffend die Verlängerung der Handelsverträge bis 1892, welche die protektionistischen Abgeordneten Kataloniens zu stellen beabsichtigten, nicht entgegen nehmen wollte. Die Vertagung der Cortes hat, weil sie durchaus unerwartet gekommen, allgemein überrascht. Wie verlautet,

wir drüben waren, brach der ganze Jammer los. Mein armes Weib machte sich die bittersten Vorwürfe, alle Kinder, die uns später geschenkt wurden, starben, und neben ihnen bettete ich die Mutter unter den Rasen. Ich habe Ihnen das Alles früher einmal berichtet, Herr Affessor, und ich glaube, Sie werden jetzt begreifen, weshalb ich meinem Heimweh nicht gebieten konnte.“

Siegfried nicht gedankenvoll, es wurde ihm jetzt Alles klar, was ihm bisher räthselhaft erschienen war.

„Läß mich hier eine so furchtbare Anlage erwartete, konnte ich nicht ahnen,“ fuhr Palm fort. „Sie werden nun auch wissen, daß ich die That nicht begangen habe, ich hatte ja nicht den geringsten vernünftigen Grund dazu. Wer den entsetzlichen Verdacht auf mich gelenkt hat, weiß ich nicht, und ich will mir auch darüber den Kopf nicht zerbrechen, ich verzeihe ihm.“

„Das Auffinden der abgeschossenen Büchse in Ihrer Hütte —“

„Ja, das war's! Nun, wer die Büchse dahin gelegt hat, der wird auch wissen, wer den Schuß abfeuerte.“

„Bleiben Sie bei Ihren früheren Behauptungen über diese Waffe?“ fragte Siegfried.

„Ja, sie beruhen auf Wahrheit, und ich wüßte nicht, was ich Ihnen noch hinzufügen sollte. Ich schließe die Möglichkeit nicht aus, daß Jemand von der Existenz und dem allerdings ungewöhnlichen Aufbewahrungsort dieser Büchse Kenntniß gehabt und sich heimlich in ihren Besitz gebracht haben kann.“

„Diese Möglichkeit muß allerdings vorhanden gewesen sein. Glauben Sie nicht, daß Rabe dieser Jemand gewesen sein kann?“

„Ich erinnere mich nicht, aber diese Büchse mit ihm gesprochen zu haben, aber ein Zufall hat sie ihm vielleicht entvedt. Und lag kein Raubmord vor, so mußte man sich fragen, wer an dem Tode des Doktors ein persönliches Interesse gehabt haben könnte.“

„Rabe allein, denn der Doktor hatte gedroht, die Unterschiebung des Kindes der Behörde anzuzeigen, und er würde bei seinem entschlossenen Charakter seine Drohung

wird die definitive Auflösung der Kammern im Februar stattfinden, worauf, wie der Telegraph schon meldete, Ende März die Neuwahlen und im April der Wiederzusammentritt der Cortes erfolgen sollen. — Die Neuwahlen im März werden, falls bis dahin Sagasta noch am Ruder ist, voraussichtlich im Sinne des jetzigen Ministeriums ausfallen. Bei dem spanischen Wahlsystem und den herrschenden Verwaltungsgrundlagen verfügt jede Regierung stets über eine große Mehrheit, sie hat es sogar in der Hand, die Wahlen, wenn sie will, ganz auszuschließen. Besondere Wahlversammlungen wählen die Deputirten auf fünf Jahre, im Jahr im Verhältnis von einem Deputirten auf 40 000 Einwohner. Das passive Wahlrecht ist durch keinen Census, das aktive Wahlrecht seit der Wahlreform vom 20. Juli 1877 durch einen solchen von 25 Pesetas (20,25 M.) beschränkt. Mit der Deputirtenkammer zusammen bildet der Senat die Cortes. Der Senat wird gebildet aus 1. Senatoren vermöge eigenem Rechts, nämlich königlichen Prinzen, Granden, sowie höchsten Staatsbeamten; 2. Senatoren, welche von der Krone als Lebenszeit ernannt werden, und 3. Senatoren, welche durch die Staatscorporationen und die Hochabgesetzten gewählt werden. Die Zahl der Senatoren von Rechtswegen und als Lebenszeit darf 180 nicht übersteigen, dieselbe Zahl entfällt auf die gewählten Senatoren.

Afrika.

Aus Kapstadt wird unterm 5. Januar berichtet: In Ooamboland, zwischen dem Cunene-Fluß und dem Damaraland soll eine neue Republik unter dem Namen Upingtonia gegründet worden sein. Das Territorium sei den Eingebornen abgekauft worden und einwandernden Europäern werde Land als freie Schenkung zugewiesen werden. Die gegenwärtigen Bodenbesitzer suchen die Herstellung einer Kolonialverwaltung nach und der Bau von Häusern und die Bodenkultur macht rasche Fortschritte. Die Kapregierung stellt jede Kenntniß von der Angelegenheit in Abrede und die Nachricht klingt aus sehr unwahrscheinlich.

Der Vorsteher einer Faktorei von Godeffroy u. Oetjens im Lande der Bongabell (Westafrika) theilt unter dem 9. November seinem in Ratibor wohnenden Vater mit, daß die auf Deutschland eingetragene Anweisung, vor der kein Eisen zu kaufen, da dasselbe in Curona nicht den Ort und Stelle gezahlten Preis erzielt, unter den Bongabell böses Blut gemacht hat. In Balanga versuchten am 8. November die Schwarzen, den Chef der Woermann'schen Faktorei an einem Besuch bei seinem Kollegen zu hindern, weil er den Eisenhandel aufhalte. Die Sache sollte an Bord des deutschen Kanonenboots „Habicht“, das Ende November erwartet wurde, zur Sprache gebracht werden. Außerdem gab es einen Streit mit den Bongabell, weil dieselben sich weigerten, die Leiche eines Negers, welcher mit abgeschnittenem Kopfe am Strande liegend aufgefunden wurde, fortzuschaffen. Der Biesschreiber bezeichnet es als möglich, wenn auch nicht als wahrscheinlich, daß bei strengem Eingreifen des „Habicht“ ein ähnlicher Konflikt, wie seinerzeit in Kamerun, entstehen könne. Die dortigen Deutschen wollten sich einen Kosten von Kommandanten zu ihrem Schutze erbitten, da sie, sobald die Neger ihren Haß auf sie geworfen haben, ihres Lebens nicht mehr sicher seien.

Parlamentarisches.

Die gestrige Sitzung des Reichstags war wie die meisten nach den Ferien, beschlußunfähig. Nur 11 Abgeordnete waren, genau gezählt, im Reichstage anwesend, von denen sich abwechselnd 40—60 im Sitzungssaale selbst aufhielten. Das ist ein sehr schlechter Anfang und für die Geschäftigkeit der Abgeordneten im Laufe der Session sehr bezeichnend.

Die Postsparkassen-Vorlage wird, wie die „Köln. Ztg.“ hört, in der gegenwärtigen Reichstagsperiode nicht wieder eingebracht werden; indessen sei damit auf den Fall keineswegs endgültig verzichtet.

Auf die mehrere Wochen vor Beginn der Reichstags-session angekündigte Novelle zum Pressegesetz, durch welche die für Pressevergehen festgesetzte kurze Verjährungsfrist ins Unbestimmte verlängert werden sollte, ist, wie man hört, wegen des allseitigen Widerspruchs gegen solche Vorlage verzichtet worden.

Lokales.

Ein denunzierender Stadtverordneter. Im Louisenstadttheil, dießseits des Kanals, wird gegenwärtig die erst seit in allen Einzelheiten bekannt gemordene Denunziation eines unserer Berliner Stadtverordneten gegen einen in diesem Stadttheil wohnhaften Restaurateur lebhaft besprochen und die Veranlassung, daß die schon längere Zeit zurückdatirende Affaire schließlich noch einige nicht uninteressante Nachforschungen erliden wird. Gegen den Besitzer eines von der wohlhabenden Gesellschaft stark besuchten alten Restaurationslokals in der Dr. Strage, in welchem auch die Mitglieder des freiknig-

wahr gemacht haben, sobald er in die Stadt zurückgekehrt war.“

„Darf ich fragen, ob Rabe schon verhaftet ist?“

„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich daran erinnern, erwiderte Siegfried rasch, indem er ungestüm an der Scheuch. „Ist Herr Rabe noch immer nicht erschienen?“ fragte er den eintretenden Aktuar.

„Nein.“

„So wird er Lunte gerochen haben. Warten Sie ein Augenblick. Diesen Hasißbefehl bringen Sie augenblicklich zur Polizei. Sie soll Alles aufbieten, den Verbrecher verfolgen und ihn verhaften, wo sie ihn findet. Machen Sie auf die Gefährlichkeit dieses Mannes besonders aufmerksam. — Und nun wieder zu Ihnen.“ fuhr Siegfried fort, aber der Aktuar sich entfernte hatte. „Weshalb schwiegen Sie lange? Weshalb schenken Sie den Versprechungen Rabes Vertrauen, da doch ein offenes Geständniß Sie sofort in Freiheit gesetzt haben würde? Es mußte Ihnen schon nach dem ersten Verhör klar geworden sein, daß die Beweise, auf welche der Verdacht gegen Sie sich stützte, erdrückend waren, daß die Beurtheilung nicht ausbleiben konnte.“

„Ja, die Beurtheilung, das war's,“ unterbrach ihn besangene ihn hastig. „Das war das einzige, was fürchtete! Ich hätte alles ertragen, nur der Gedanke, die Möglichkeit, daß ich wegen eines Verbrechens, das nicht begangen hatte, ins Zuchthaus gebracht werden könnte, war mir fürchtbar. Ich sagte mir, wenn das Geheimniß enthält sei, dann werde die Generalin mein Kind verschlingen und Arabella, in Pracht und Ueberfluß erzogen, müßte namenlos unglücklich werden. Hatte ich meinem Kinde das erste Opfer gebracht, so mußte ich ihm auch das zweite bringen. Durfte ich jetzt Rechte beanspruchen, auf die ich niemals ein für allemal verzichtet hatte? Welchen Preis konnte ich meinem Kinde bieten für das, was es durch mein Geständniß verlieren mußte? Ich bin ein verarmter Mann, aber für dieses Wohlleben boten meine Eltern keinen Ersatz. Und dann, — Arabella war meine Braut.“

„Dah, über dieses Bedenken mußte das Vertrauen meine Ehre hinweghelfen! Ich würde die Achtung vor

Bezirks-Vereins verkehren, waren bei der Polizei mehrere Denunziationen eingelaufen und behauptet, daß in dem Garten des Restaurateurs nach Mitternacht ein die Ruhe der benachbarten Häuser störender Lärm gewesen sei. In Folge dessen wurden gegen den Restaurateur hinführende mehrere polizeiliche Strafmandate erlassen. Um die Zeit raubenden Kaufleuten nach dem Moabitischen Schöffengerichte zu vermeiden, unterließ es der Restaurateur, gegen die polizeilichen Strafverfügungen Widerspruch zu erheben, als aber die Denunziationen nicht aufhörten und neue Strafbefehle einliefen, erhob der Restaurateur gegen ein solches Strafmandat Widerspruch, was zur Folge hatte, daß die Sache vor dem Schöffengericht zur Verhandlung kam. In dieser Hauptverhandlung stellte sich nun heraus, daß der Urheber der Denunziation gegen den Restaurateur der Stadtverordnete des Bezirks selber gewesen, der sogar Unterschriften für die gegen den Restaurateur eingereichten Beschwerden in dem Bezirk gesammelt hatte. Dieser Stadtverordnete, welcher als Zeuge geladen war, mußte nun aber ferner noch zugeben, daß von allem dem in den Denunziationen behaupteten Lärm in dem Restaurant er nur gehört, aber selbst nicht gesehen hatte, daß dieser Lärm die Gäste des Lokals aufgeführt hatten, ja sogar zwei höhere Polizeibeamte, die zufällig an einem Tage, wo gelärmt sein sollte, bis zum Schluß des Geschäfts in dem Lokale anwesend waren, und Lärm, wenn solcher gewesen, gehört haben müßten, befanden gerade das Gegenstück, was in der Denunziation des Stadtverordneten behauptet worden war. Zum Ueberflus mußte noch der Stadtverordnete zugeben, daß er sich bei den früheren Denunziationen gegen den Restaurateur beteiligt gehabt hatte. Die Freisprechung des angeklagten Restaurateurs war die natürliche Folge hiervon. Nichtsdestoweniger ist hinterher der freigesprochene Restaurateur, der allerdings die früher erlassenen Strafverfügungen, ohne Einspruch dagegen zu erheben, auf rechtsträftig werden lassen, seit dem 31. Oktober 1885 auf Polizeistunde gesetzt worden, d. h. er muß seinen aus den besten Bürgern der Stadt versammelten Gästen, wenn um 12 Uhr ein Schutzmann das Lokal betritt, Feuerabend bieten. Bis jetzt war ein solcher Fall des Feuerabend bietens nicht vorgekommen, als nun aber kürzlich doch um 12 Uhr ein Schutzmann das Lokal betrat, und die bei ihrem Slat gefürchten alten Herren in feierlicher Weise zum Aufhören des Spiels sich gezwungen sahen, da war die Entrüstung eine allgemeine, als dann der Restaurateur unter Vorlegung der bezüglichen Schriftstücke die Veranlassung zu dieser polizeilichen Maßregel klarlegte. Am andern Tage wurde von den Gästen beschloffen, im Bezirksverein die Angelegenheit zur Sprache zu bringen und zu einer Petition an den neuen Polizei-Präsidenten, in welcher um Aufhebung der polizeilichen Verfügung vom 31. Oktober v. J., die frühere Schließung des Lokals betreffend, gebeten wird, Unterschriften im Bezirksverein und bei den Gästen des Lokals zu sammeln. Ueber den Erfolg dieser aus den Kreisen der Bürgerschaft hervorgehenden Petition, die dem Herrn Polizei-Präsidenten durch eine Deputation überreicht werden soll, werden wir demnächst berichten. — Wir entnehmen diesen Artikel der „Berliner Btg.“ und wundern uns nur, weshalb das genannte Blatt den Namen eines solchen Ehrenmannes nicht öffentlich nennt.

Welch gewaltige Arbeitslast die Post am 1. Januar zu bewältigen hatte, geht aus der Zahl der eingelieferten und bestellten Stadtpostbriefe hervor. Es wurden in Berlin nach Berlin 1847 762 Briefe eingeliefert, darunter mehr als eine Million mit voller Bahn-Pfennig-Franatur. Die Zahl der Postkarten belief sich auf 315 000 Stück. Im Allgemeinen vollzog sich die Bestellung dieser gewaltigen Brieflast außerordentlich prompt. Eine Ausnahme machen die in der Umgegend des Halleschen Thores belegenen Bezirke. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß trotz der am 1. Januar erfolgten Eröffnung eines neuen Postamts in der Hagelbergstraße die Zahl der Postämter hier bei weitem nicht ausreicht. Das Postamt in dem Halleschen Thorgebäude ist in dankenswerther Weise auch zu einem Rohrpost-, Telegraphen- und Fernsprechart gemacht worden. Gerade hier, wo fast ebenso stark, wie am Potsdamer Thor das hauptstädtliche Leben vorüberströmt, ist das auch sehr geboten. Aber mit welchem Zeitverlust ist der Besuch dieses Postamts verbunden. Räumlich sehr beengt, stellt es an die Arbeitskraft der Schalterbedienten die denkbar schwersten Anforderungen. Es giebt Stunden, in denen zwanzig Personen der Abfertigung durch einen Beamten harren, in denen es zwanzig Minuten Zeit in Anspruch nimmt, bis man eine Postkarte für 5 Pfennige bekommen kann. Den Beamten trifft dabei keine Schuld. Es ist der kolossale sich stetig steigende Verkehr, der hier eine Ausdehnung des Postamtes nöthig macht. Daß sich dabei eine fast unüberwindliche Schwierigkeit in den Weg stellt, insofern in dem Halleschen Thorgebäude aller verfügbare Raum bereits in den Besitz der Post übergegangen, ist allerdings richtig. Es wird dann eben nichts übrig bleiben, als das Postamt in der Barutherstraße nach der Belle-Alliancestraße zu verlegen und sehr zu erweitern.

Ueber das Salzkreuzen im Winter schreibt dem „Fuhrhalter“ ein „bemährter Veterinär“: „In der That ist der

Straßenschmutz eine Hauptursache fauliger Reime, deren Uebertragung auf den Körper der Pferde aus ganz zufälligen und gelegentlichen Ursachen erfolgt. Solche Gelegenheitsursachen sind alle Hautverletzungen im Bereiche des Kronen- und Fesselgelenkes, wie Kronentritt, Streichwunden etc. — Ganz besonders aber kommt hier der dem Straßenschmutz beigemischte feine Kiesand in Betracht, der sich zwischen den Hautfalten des Fesselgelenkes anhäuft und hier in Folge der fortwährenden Reibung kleine Hautverwundungen (sog. Erosionen) hervorruft. So findet man in fast allen Fällen von Maul- resp. Brandmaule den primären Infektionsherd in diesen Falten des Fesselgelenkes. Es giebt fast alljährlich gewisse Zeiten, wo diese maulenartigen Erkrankungen in großen Städten fast epizootisch auftreten, und dieses ist speziell dann der Fall, wenn durch große Regen- und Schneemassen der Straßenschmutz schlammartig sich aufhäuft. Solche Zeiten giebt es besonders im Herbst, im Vor- und Nachwinter und vereinzelt im Frühjahr. Dagegen ist dieses im Sommer nicht der Fall, da die durch die Sommerhitze bedingte schnelle Austrocknung die faulige Fäulnis inhibirt. Daß nun durch das künstliche Aufhauen von Schnee und Eismassen große Schmutz- und Schlammmassen entstehen, ist nicht zu leugnen, ebenso wenig auch, daß diese mit Streusalz gemischten Schlammmassen für die Hufe und Haut nachtheilig sind.“

Wie sehr das Versammlungswesen in Berlin stetig wächst, lassen folgende Zahlenangaben recht deutlich erkennen: Im Laufe des Jahres 1885 wurden in Berlin 7168 Versammlungen, in welcher öffentliche Angelegenheiten zur Erörterung kommen sollten, beim Polizeipräsidium angezeigt. Von denselben wurde bei ca. 2500 eine polizeiliche Ueberwachung nicht für nöthig gehalten. In jedem der Jahre 1881, 1882, 1883 und 1884 kamen 4000—6000 derartige Versammlungen zur Anzeige, von denen jährlich etwa 1500 ohne polizeiliche Ueberwachung blieben. In den Jahren 1877—1879 blieb die Gesamtzahl der überwachenden Versammlungen unter 1000; im Jahre 1880 belief sich dieselbe auf 1008. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man außerdem die Anzahl derjenigen Versammlungen, welche gesellschaftlichen, Wohlthätigkeits-, gewerblichen und dergleichen Zwecken dienen und deshalb nicht unter die Vorschriften des Vereinsgesetzes fallen, für 1885 auf 12 000 veranschlagt.

Ein lehrreiches Beispiel zum Kapitel der „freiwilligen“ Beiträge liefert das gestern stattgehabte 25jährige Jubiläum des kaufmännischen Leiters eines großen im Norden Berlins belegenen Etablissements, dessen Chef ein bekannter Geheimere Kommerzienrath und eine Leuchte im Rathe der Schutzvögel ist. Der Jubilar ist der Schwiegerohn des „verehrten Chefs“ und um gewissensvolleren Veranlassung für die Angestellten und Beamten des Werkes vorhanden, ihrer Bereicherung freiwillig Ausdruck zu geben. Ein genialer Kopf hat denn nun auch schon vor Monaten ein Mittel entdacht, um diesem Bestreben die richtige Form zu verleihen, denn jeder Beamte ist vor sechs Monaten verpflichtet worden, entsprechend der Höhe seines Gehaltsbezug, sein Ersparnis zu spenden. Mit einem Gehalt bis zu 100 M. sind 3 M., bis 120 M. 4 M., bis 150 M. 6 M. und bis zu 200 M. 8 M. abzuladen gewesen, so daß seit jener Zeit ein ganz hübsches Säckchen zur Beschaffung einer künstlerischen Adresse und des sonstigen Klimages zusammengekommen ist. Alles natürlich freiwillig und in der gemüthlichsten Form.

Die Weigerung, Kupfergeld in Zahlung zu nehmen, rief am Mittwoch Abend zwischen einem Fahrgast und einem Kondukteur der Pferdebahnlinie Spittelmarkt-Waldstraße eine lebhafteste Differenz hervor, und ist diese Frage auch wohl geeignet, das Interesse weiterer Kreise zu wecken. Der Fahrgast, ein Soldat vom 2. Garde-Mannregiment, der 10 Pf. Fahrgeld zu zahlen hatte, versuchte, wie die „Volkzeitung“ schreibt, die Hälfte desselben in Kupfermünze zu erlegen, wurde aber vom Kondukteur in sehr barscher Weise bedrückt, daß sie ihm — womit jedenfalls der Kassirer der Pferdebahngesellschaft gemeint war — Kupfergeld auch nicht abnehmen. Wir wollen nun zwar von vornherein zugeben, daß es weder für die Gesellschaft, noch für deren Bedienstete sehr viel Annehmliches hat, in dieser kleinsten Münze bezahlt zu werden, es will und aber doch mehr als fraglich erscheinen, daß ein im Dienste des öffentlichen Verkehrs stehendes Institut ein Recht haben sollte, irgend eine gültige im Kurs befindliche Reichsmünze ohne Weiteres durch Annahmeverweigerung werthlos zu machen. Die Pferdebahn ist doch sicher nicht nur für Leute, welche in Gold und Silber zahlen können, vorhanden, und daß z. B. einem armen Manne oder einer unbedeutenden Hausmutter, die nicht, wie jener Soldat, noch größeres Geld zum Wechseln bei sich hat, um deswillen die Mitfahrt verweigert werden könnte, weil sie die 5 oder 10 Pfennige Fahrgeld in Kupfermünze erlegen will, scheint uns doch über das Maß des Zulässigen hinauszugehen.

Die Direktion der Aktien-Stehbierhallen, die mit so kolossalem Pomp ins Leben trat, hat bereits wieder gewechselt. Das Direktorium ist nämlich nicht so leicht. Derselbe hat an der Neuen Promenade eine Zentralkasse geschaffen, von der aus Alles in zwei Wagen nach den Filialen expedirt wird. Selbst

die Bröckchen wurden fix und fertig versandt, was sich bald als undurchführbar erwies. Warme Speisen sollten in den Filialen auf drei Tage vorhalten, dann konnten sie an die Zentralkasse zurückgegeben werden. Hierzu bestellte man am 24. Dezember 20 Gänse und 20 Hähne. Am 1. Januar bestellte man vorsichtiger Weise nur noch je zwei Exemplare, welche bis zum 4. Januar reichten. Da man die Gänse gleich in Portionen getheilt an die Filialen versandte, so verzichtete ein Bäcker, ein gelernter Koch, ganz auf diese Zuforderungen. Ging irgendwo eine Sorte Bröckchen aus, so mußte sie erst telegraphisch bei der Zentralkasse bestellt werden, und dann jagte ein Wagen mit beispielsweise sechs Kaviarbröckchen nach der Chausseestraße. So ging die Sache also nicht. Der arg gebundene Bäcker muß außerdem die Tonne Bier mit 30 M. bezahlen und die Hälfte der Beleuchtungskosten tragen, was täglich etwa 2,50 M. ausmacht. Die Tonne bringt ihm aber nur 40 M. So leicht wie man es sich gedacht hat, geht also die Sache nicht und die Hauptfrage, die Rentabilitätsfrage, ist noch eine offene. In den Stehbierhallen wird nämlich zu wenig getrunken und das macht ein Loch in jede große Speisekammer.

Polizei-Bericht. Am 2. d. M. Abends glitt der Zimmermann Emmerich in der Greifswalderstraße beim Ueberqueren des Rinnsteins aus und brach das Bein. — Am 4. d. M. Nachmittags wurde der Rutscher Langenstraß, während er auf dem Wagen saß, von seinem Pferde detraciert gegen das rechte Schienbein geschlagen, daß es zerquetscht wurde und er nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am 6. d. M. Nachmittags wurde der Fuhrmann Naundorf auf dem Grundstück Behdenstraße 12a durch einen Biegelstein, der von dem benachbarten Neubau Weidenbergsweg 11 ihm auf den Kopf fiel, schwer verletzt. — Am 7. d. M. Morgens gerieth in der chemischen Fabrik von Dr. Maroffe, Schulendorferstr. 19, der Arbeiter Rosentretter mit der rechten Hand zwischen die Rammräder der Filterpresse, und wurden ihm dabei zwei Finger abgequetscht. Der Verletzte wurde nach der Charité gebracht. — Am 6. d. M. Abends erlitten bei einem Bierverleger in der Soldinerstraße ein ihm bekannter, seit langer Zeit obdachloser Mann und hat um ein Obdach für die Nacht, welches ihm auch im Verbefall gewährt wurde. Als der Bierverleger am nächsten Morgen den Stall betrat, fand er den Mann todt vor, und war derselbe noch Feststellung des hinzugezogenen Arztes in Folge übermäßigen Genusses von Spirituosen verstorben. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Maurer Deutschlands! Ein wichtiges Thema, welches dem nächsten Kongress zur Beratung bzw. zur definitiven Ordnung vorliegen wird, ist das Streikwesen. Wenn an und für sich Arbeitseinstellungen zweischneidige Waffen sind, welche in gleichem Maße Unternehmer und Arbeiter verletzen, so sind sie doch bei der jetzt herrschenden Rücksichtslosigkeit der Unternehmer den Arbeitern gegenüber das einzige Mittel, um auch nur die bescheidensten Forderungen durchzusetzen. Es ist und bleibt aber trotzdem heilige Pflicht der Kollegen, überall, wo eine Lohnaufbesserung oder Arbeitsverkürzung unter allen Umständen unabwendbares Bedürfnis ist, zunächst den Versuch zur friedlichen Lösung der Frage zu machen. Fällt ein solcher Versuch fruchtlos aus und bleibt also keine andere Wahl, als entweder Fortvegetieren unter den alten Arbeitsbedingungen oder Arbeitslosigkeit, so ist immerhin das Zusammengehen sämmtlicher Maurer Deutschlands, mit anderen Worten, die Unterordnung unter die Bestimmungen der vom vorigen Kongress eingesetzten Kontrol-Kommission, in erster Linie unbedingt notwendig. Was sollte wohl daraus werden, wenn, wie es den Anschein hat, zum nächsten Frühjahr an 10—12 Orten zu gleicher Zeit Arbeitseinstellungen in Scene gesetzt würden? Das Resultat würde nicht nur gleich Null sein, sondern es würde die Bewegung unter den Maurern auf unabsehbare Zeit lahm gelegt werden. Soll nun eine Arbeitseinstellung ihren Zweck nicht verfehlen, so besteht die zweite Vorbedingung dazu in einer genügenden Unterstützung der Streikenden. Wenn sich auch bei den vorjährigen Arbeitseinstellungen in Rathenow und Berlin die Opferwilligkeit der deutschen Maurer glänzend bewährt hat, so würden doch bei gleichzeitigen Arbeitseinstellungen an mehreren Orten nur ungenügende Mittel zur Unterstützung zusammenzubringen sein. Wenn auch selbstverständlich während der ersten Wochen einer Arbeitseinstellung wohl nur in den dringendsten einzelnen Fällen eine Unterstützung gezahlt werden könnte, indem die Streikenden für ihre eigene Besserstellung auch ihr Alles daran setzen müssen, muß man doch in Anbetracht der immer wachsenden Organisation der Unternehmer stets auf eine längere Dauer eines solchen Kampfes gefaßt sein, und es würde bei gleichzeitig stattfindenden Arbeitseinstellungen an mehreren Orten durch die Verpflüchtung der Mittel das Gelingen auch nur eines Kampfes in Frage gestellt sein. Es hat sich bei den angeführten Arbeitseinstellungen ergeben, daß von einer größeren Anzahl von Städten die Unterstützungen direkt an die Streik-Kommissionen

selbst verlieren, wenn ich aus einem so wichtigen Grunde mein Wort zurücknehme. Arabella ist meine Braut, sie wird meine Gattin werden! Was liegt daran, wer ihre Mutter war, wenn sie selbst ein Engel ist, an dessen Seite ich das höchste Erdenglück finden werde. Und glauben Sie mir, wie auch durch diese Enthüllungen ihre Verhältnisse sich gestalten werden, Arabella wird dem Spruch des Schicksals schweigend sich fügen, und Niemandem, Ihnen am wenigsten, einen Vorwurf machen.“

„Segne Sie Gott für diese Worte!“ sagte Palm freudig bewegt. „Sie nehmen mir eine schwere Last von der Seele. Ich hätte ja jedes Opfer gebracht, um meinem Kinde die finsternen Wolken fern zu halten, nur mit dem Gedanken an das Zuchthaus konnte ich mich nicht befunden.“

„Und wie soll es nun werden?“ fragte Siegfried. „Ich weiß es nicht, Herr Assessor. Ich verlange nicht, daß mein Kind mich als seinen Vater anerkennen soll, wenn solche Anerkennung in irgend einer Weise ihm Unannehmlichkeiten bereiten könnte; ich will, wenn es verlangt wird, auf alle meine Rechte verzichten, nur um das Eine bitte ich, daß mir vergdant werde, in der Heimath zu bleiben, damit ich doch dann und wann an dem Anblick meines Kindes mich erfreuen kann.“

„Damit wollen Sie sich wirklich begnügen?“

„Ja, Herr Assessor, ich würde mich glücklich schätzen, wenn man mir das einräumte. Soll meinem Kinde die Wahrheit verschwiegen bleiben, soll es nicht erfahren, daß ich sein Vater bin, gut, ich werde es nicht verrathen, ich füge mich in Alles.“

Bedenklich blickte Siegfried vor sich hin, es ließ sich eben jetzt noch keine sichere Bestimmung treffen, die Generalin mußte zuvor von diesen Enthüllungen unterrichtet werden, man konnte und durfte sie ihr nicht verheimlichen.

„Ich werde mit der Frau Generalin darüber reden und verspreche Ihnen, daß Ihre Wünsche so weit wie möglich berücksichtigt werden sollen.“ sagte er endlich, das Haupt erhebend, in den Händen der Generalin ruht ja nun die Entscheidung.“

„Und ich vertraue darauf, daß die ledle Frau dem

Kinde nicht entgelten lassen wird, was der Vater gesündigt hat.“ erwiderte Palm. „Wenn sie es dennoch thäte, so wird Arabella die Arme ihres Vaters offen finden.“

„Nein, nein, fürchten Sie das nicht,“ unterbrach Siegfried ihn. „Aber aus der anderen Seite dürfen Sie auch nicht erwarten, daß Arabella Ihnen mit der Liebe einer Tochter entgegenkommen wird.“

„Ich habe mir das schon gesagt, bin ich ihr doch ein Fremder!“ unterbrach der Amerikaner ihn seufzend. „Ich überlasse nun Alles Ihnen; wie Sie diese Angelegenheit ordnen, so soll es mir recht sein.“

„Entlassen kann ich Sie noch nicht, ich muß zuvor mit dem Staatsanwalt darüber reden,“ sagte Siegfried, während er mechanisch in den Akten blätterte.“ Rabe wird natürlich leugnen, und die Scheinbeweise, die gegen Sie vorliegen, sind leider noch nicht widerlegt. Indef hoffe ich, den Staatsanwalt von Ihrer Schuldlosigkeit überzeugen zu können, und dann sollen Sie sofort in Freiheit gesetzt werden. Also gedulden Sie sich, was in meinen Kräften steht, Ihre Haft abzukürzen, soll gewiß geschehen.“

Er bot ihm bei den letzten Worten die Hand, der Amerikaner hielt sie fest in der seinigen, und sein Blick ruhte voll ernster Besorgnis auf dem Assessor.

„Ich bitte Sie nicht, Rücksichten auf mich zu nehmen,“ erwiderte er, „nur die eine Bitte habe ich, schonen Sie mein Kind, so weit es unter den obwaltenden Verhältnissen in der Möglichkeit liegt. Was mich betrifft, so werde ich jetzt mich gerne gedulden, bis die Stunde meiner Befreiung schlägt.“

Er wandte sich um und ging langsam hinaus, und bald nach ihm verließ auch Siegfried das Gerichtsgebäude, um die ihm nun obliegenden Pflichten zu erfüllen.

Die Hand der Remesis.

Willibald Rabe hatte in der That, wie Siegfried sich ausdrückte, „Lunte gerochen.“

Als er am Abend vor dem Verhör in sein Hotel heimkehrte, war ihm die gerichtliche Vorladung übergeben worden, und wenn auch diese Vorladung nur besagte, daß er in der Untersuchungssache gegen Ferdinand Palm als Zeuge

vernommen werden sollte, so glaubte sein schuldbeladenes Gewissen darin doch Gründe genug zu ersten Befürchtungen zu erblicken.

Und als am nächsten Morgen Joseph nicht erschien, um die gewohnten Handleistungen zu verrichten, weckte das seinen Argwohn, und die innere Angst wurde erhöht durch die Mittheilung des Kellners, daß die Polizei in der vergangenen Nacht das Zimmer des Kammerdieners durchsucht habe.

Joseph war also verhaftet! Hatte er seine Drohung wirklich ausgeführt und den eigenen Hals in die Schlinge gefeckt?

Rabe fand auf diese Frage keine Antwort, aber Gewissheit mußte er haben, mochte sie auch für ihn selbst erdrückend sein.

Vielleicht war es das Beste, der Vorladung Folge zu leisten und dem verhafteten Untersuchungsrichter mit trostiger Stirn gegenüber zu treten.

Nochten auch Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, den Bruder der Generalin, den Onkel seiner eigenen Frau auf einen bloßen Verdacht hin zu verhaften, wagte der Assessor sicherlich nicht. Und beweisen konnte man ihm ja gar nichts! Er war sich bewußt, alle seine Maßregeln so vorzüglich getroffen zu haben, daß man keine Beweise gegen ihn finden konnte!

Er erfuhr dann aus der zuverlässigsten Quelle, wie die Dinge lagen, weshalb Joseph verhaftet war und was er selbst zu befürchten hatte, danach konnte er seine weiteren Maßregeln treffen. Es war besser so, — leistete er der Vorladung nicht Folge, so war der Untersuchungsrichter gesetzlich berechtigt, ihn durch einen Polizeibeamten holen zu lassen.

Nach dem Frühstück trat er den Weg an, er beilegte sich keineswegs, der Assessor konnte warten, bis er kam.

Trozig wollte er ihn fragen, was er denn mit dieser Untersuchungssache zu schaffen habe, und wenn dann der Assessor eine Klage gegen ihn erhob, wollte er ihr mit seiner ganzen Unerschämtheit entgegenretten.

(Fortsetzung folgt.)

gehandelt worden sind, so daß der Kontrol-Kommission ein Ueberblick über die Kassenvorhältnisse der betreffenden Orte fehlte. Ob diesem Uebelstande Mißtrauen gegen die Kontrol-Kommission oder nur Organisationsmangel zu Grunde liegt, möge dahingestellt bleiben. Ein solches Vorgehen hat aber einen zweifachen Nachteil. Erstens nicht zu befürchten, daß in Orten, welche derartige Lohnläufe noch nicht durchgemacht haben, die sogenannten Streik-Kommissionen in die Gefahr geraten, Unterstützungen von abnorm wechselnder Höhe nicht auszugeben und auf diese Art unwillkürlich einen den Erfolg gefährdenden Mißmuth in den Gemüthern der Streikenden zu erzeugen; und zweitens erwächst andererseits der Nachteil, daß diese Kommissionen, auch wenn sie schon im Kampfe geschult sind, nach möglichst wirtschaftlicher Verwendung der in ihren Händen befindlichen Unterstützungsgeelder nach der Beendigung der Arbeitseinstellung den etwaigen Kassendestand als Eigentum der Maurer in dem betreffenden Orte ansehen und auf diese Weise diesen etwaigen Rest seiner eigentlichen Bestimmung entziehen, während dieses Geld, in den Händen der Kontrol-Kommission konzentriert, einer Arbeitseinstellung an einem anderen Orte zu Statten kommen könnte. Es ist also in diesem so wichtigen Punkte strengste Organisation und Disziplin notwendig, wenn Arbeitseinstellungen zum Wohle und Gedeihen des großen Ganzen ausfallen sollen. Wir empfehlen daher den Kollegen überall, auch diese Angelegenheit in den Rahmen ihrer Besprechungen zu ziehen, damit auch in dieser Beziehung der nächste Kongress keine Maßnahmen treffen kann. Mit kameradschaftlichem Gruß: Die Kontrol-Kommission. J. M.: E. Knege-dorf, Hamburg.

Die Lotzinger Eisenwerke befinden sich augenblicklich in einer schweren Krise. Sie beschäftigen nur noch 400 Arbeiter. Früher war die Arbeiterzahl die dreifache. Eine weitere Beschränkung des Betriebes wird beabsichtigt.

Herabsetzung der Arbeitslöhne. Die Nürnberger Handelskammer erklärt in ihrem eben erschienenen Berichte, daß die deutsche Industrie nicht mehr ohne Herabsetzung der Arbeitslöhne existieren könne. Dabei aber giebt derselbe Bericht an, daß Ueberproduktion, leichtsinniges Kreditgeben, die Folgeverhältnisse u. s. w. auf die Entwicklung der Industrie in den letzten Jahren störend eingewirkt hätten. Da müßte man doch zunächst erst diesen Störenfriedern zu Leibe gehen? — Aber dies bei Seite gesetzt, ist die Behauptung der Handelskammer höchst unüberlegt, daß die Arbeitslöhne herabgesetzt werden müßten, um der Industrie auf die Beine zu helfen. Das erinnert an den Ausspruch des früheren preussischen Finanzministers Camphausen, der ähnliche Maximen vertrat. Es ist ein alter ökonomischer Grundsatz, daß die Produktion mit der Konsumtion steigt und ebensowohl ist es, daß gut gelohnte Arbeiter bessere Konsumenten sind, als schlecht gelohnte. Lohnreduktionen bedeuten somit eine Schwächung der Produktion — und dies beabsichtigt doch die Nürnberger Handelskammer offensichtlich nicht!

Die Verhältnisse in Bulgarien sind nach dem siegreichen Kriege gegen Serbien noch schlechter geworden, als sie vordem schon waren. Genaubarlich bessern sich die Verhältnisse nach einem glücklichen Kriege wenigstens für kurze Zeit. Die Zustände auf der Balkanhalbinsel aber sind in letzter Zeit derartig trübe, daß überhaupt an eine Besserung nicht zu denken ist.

Das Durchschnittsalter reguliert sich nach — den Einkommensverhältnissen. Will sagen, daß die wirtschaftliche Lebenshaltung von bestimmendem Einfluß auf die Lebensverhältnisse ist. Je besser genährt, in je günstigeren Existenzbedingungen ein Individuum, desto größere Aussicht auf einen Treffer in der Lotterie des Lebens besitzt es. Adressiert in seiner von bereits erwähnten Schrift, hat auf Grund von Massenbeobachtungen, die sich auf die acht Jahre 1874—1881 erstrecken, für Budapest folgende Ergebnisse gewonnen. Es stellte sich das Durchschnittsalter wie folgt:

	für Kinder (0—5 Jahre)	für Erwachsene (über 5 Jahre)
I. bei den Reichen auf 1 Jahr 4 Mon.	52 Jahre — Mon.	
II. bei d. Mittelklasse auf 1 " 2 1/2 "	48 " 1 "	
III. bei den Armen auf 1 " — "	41 " 7 "	

Aus diesen Biffen ist deutlich zu ersehen, welche Rolle in der Sterblichkeit der verschiedenen Bevölkerungsstadien die Wohlhabenheit spielt. Hier wie überall in der wirtschaftlich-politischen Organisation ist ausschlaggebend das ökonomische Vermögen, das allerdings bei der eigenartigen Gestaltung der kapitalistischen Produktionsweise sich einzig und allein ausklingt in schrillen Dissonanzen.

Vereine und Versammlungen.

An die Klempner Berlins! Wohl in keinem Gewerbe stehen die Arbeiter vereinzelter und unentschlossener den Fragen ihrer gewerblichen Interessen gegenüber, als in dem Klempnergewerbe, in keinem Gewerbe ist der Kastengeist und Individualismus größer wie bei uns. Arbeiten z. B. Kollegen in einer Werkstätte, in der nur Bauarbeit gefertigt wird, so bilden dieselben erhabenen Hauptes auf die Kollegen der Werkstätten, in denen nur Lampentheile u. s. gefertigt werden; dieselbe Anschauung ist auch in anderen Branchen unseres Gewerbes zu finden. Daß eine solche einseitige Anschauung zum Schaden der Gesamtheit gerichtet, bedarf wohl keiner Erwähnung; die Folgen solcher Isolirtheit und Dunkelhaftigkeit leben wir täglich in Hunderten von Fällen. Statt daß wir Klempner in Bezug auf Organisation zur Besserung unserer Lage anderen Gewerben als Muster dienen sollen, sind wir überhaupt noch nicht organisiert. Und warum? Weil die Mehrzahl unserer Kollegen nicht einsteht, wie weit wir hinter den Arbeitern anderer Gewerbe zurückgeblieben sind. Daß eine solche Festbarkeit unser vollständiger Untergang ist, sollte Allen klar sein. Kollegen, soll es so weiter gehen? Wollt Ihr stolz sein auf eure Kraft und Ausdauer, so organisiert Euch! Wer sich zu erheben dünkt, der soll den weniger Erhabenen zu sich heraufziehen und nicht abstoßen. Blicke wir auf unsere Kollegen in den anderen Städten Deutschlands; alle sind mehr oder minder gut organisiert, sie haben sich eine Basis geschaffen, von der aus sie eine geregelte Arbeitszeit, einen Tarif über Akkord- und Lohnarbeit, einen Arbeitsnachweis und Fremdenverkehr, sowie Unterstützungsstellen für Arbeitslosigkeit u. s. gegründet. Wir fordern Euch auf zur Gründung eines Fachvereins für Berlin; nur dadurch ist es möglich, unseren gerechten Forderungen Geltung zu verschaffen. Nur durch den beständigen Austausch der Meinungen werden Uebelstände wie die, in denen wir uns gegenwärtig befinden, beseitigt. Es muß Selbstvertrauen unter uns kommen, dann werden solche Uebelstände, wie sie in verschiedenen Werkstätten vorhanden, zur Unmöglichkeit. Nur in der Vereinigung liegt die Macht. Alle für Einen und Eines für Alle, sei unser Wahlspruch. Wir hoffen, daß diese Mahnung in Euren Herzen fruchtbar Widerhall findet. Nochmals, Kollegen, „schlagt ein in die dargebotene Bruderhand, vereinigt sind wir Macht, vereint aber Alles.“ Erhebt alle, Mann für Mann in der am Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Sandfouci, Rottbuserstr. 4a, stattfindenden Versammlung. Die Tagesordnung derselben lautet: 1. Wie stellen sich die Klempner Berlins zur Gründung eines Fachvereins? 2. Verschiedenes. Besonders werden die Bauklempner ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Einberufer der Versammlung im Auftrage vieler Kollegen.

An die Schlosser Berlins! Wohl in keinem Gewerbe stehen die Arbeiter vereinzelter und unentschlossener den Fragen ihrer gewerblichen Interessen gegenüber, als in dem Schlossergewerbe, in keinem Gewerbe ist der Kastengeist und Individualismus größer wie bei uns. Arbeiten z. B. Kollegen in einer Werkstätte, in der nur Bauarbeit gefertigt wird, so bilden dieselben erhabenen Hauptes auf die Kollegen der Werkstätten, in denen nur Lampentheile u. s. gefertigt werden; dieselbe Anschauung ist auch in anderen Branchen unseres Gewerbes zu finden. Daß eine solche einseitige Anschauung zum Schaden der Gesamtheit gerichtet, bedarf wohl keiner Erwähnung; die Folgen solcher Isolirtheit und Dunkelhaftigkeit leben wir täglich in Hunderten von Fällen. Statt daß wir Schlosser in Bezug auf Organisation zur Besserung unserer Lage anderen Gewerben als Muster dienen sollen, sind wir überhaupt noch nicht organisiert. Und warum? Weil die Mehrzahl unserer Kollegen nicht einsteht, wie weit wir hinter den Arbeitern anderer Gewerbe zurückgeblieben sind. Daß eine solche Festbarkeit unser vollständiger Untergang ist, sollte Allen klar sein. Kollegen, soll es so weiter gehen? Wollt Ihr stolz sein auf eure Kraft und Ausdauer, so organisiert Euch! Wer sich zu erheben dünkt, der soll den weniger Erhabenen zu sich heraufziehen und nicht abstoßen. Blicke wir auf unsere Kollegen in den anderen Städten Deutschlands; alle sind mehr oder minder gut organisiert, sie haben sich eine Basis geschaffen, von der aus sie eine geregelte Arbeitszeit, einen Tarif über Akkord- und Lohnarbeit, einen Arbeitsnachweis und Fremdenverkehr, sowie Unterstützungsstellen für Arbeitslosigkeit u. s. gegründet. Wir fordern Euch auf zur Gründung eines Fachvereins für Berlin; nur dadurch ist es möglich, unseren gerechten Forderungen Geltung zu verschaffen. Nur durch den beständigen Austausch der Meinungen werden Uebelstände wie die, in denen wir uns gegenwärtig befinden, beseitigt. Es muß Selbstvertrauen unter uns kommen, dann werden solche Uebelstände, wie sie in verschiedenen Werkstätten vorhanden, zur Unmöglichkeit. Nur in der Vereinigung liegt die Macht. Alle für Einen und Eines für Alle, sei unser Wahlspruch. Wir hoffen, daß diese Mahnung in Euren Herzen fruchtbar Widerhall findet. Nochmals, Kollegen, „schlagt ein in die dargebotene Bruderhand, vereinigt sind wir Macht, vereint aber Alles.“ Erhebt alle, Mann für Mann in der am Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Sandfouci, Rottbuserstr. 4a, stattfindenden Versammlung. Die Tagesordnung derselben lautet: 1. Wie stellen sich die Schlosser Berlins zur Gründung eines Fachvereins? 2. Verschiedenes. Besonders werden die Bauklempner ersucht, zahlreich zu erscheinen. Der Einberufer der Versammlung im Auftrage vieler Kollegen.

haben? Habt Ihr das Drückende eurer Lage noch nicht gefühlt, oder sollte das neue Jahr mit einem Male alle jene Mißstände, unter denen wir so lange gelitten, beseitigt haben? Prüfe ein Jeder seine eigene Lage, denke an eure Verpflichtungen, denen Ihr unter den gegenwärtigen Verhältnissen nachkommen müßt. Könnt Ihr diesen Anforderungen nachkommen? Seid Ihr im Stande, bei diesen ungerügten Arbeits- und Lohnverhältnissen noch als Menschen zu existieren? Muß hier nicht etwas geschaffen werden, das ein entschiedenes Halt giebt? Fühlt nicht ein Jeder das traurige Bewußtsein, wenn er sieht, wie andere Gewerkschaften organisiert vorgehen, wie sie im Stande sind, ganz bedeutende Erfolge zu erringen und die Schloffer bleiben zurück? Jeder Einzelne muß doch fühlen und beschämend muß es auf ihn wirken, sich sagen zu müssen, selbst Nichts für die Sache gethan zu haben. Kollegen! Blickt mit uns zurück auf das, was wir im verflohenen Jahre geleistet haben. Freilich ist die Einführung der 10stündigen Arbeitszeit nicht ganz so gelungen, wie es sein sollte, aber woran lag es? Wir wollen Jenen, die in entscheidender Stunde nicht den Muth besaßen, für diese gerechte Sache einzutreten, keine Vorwürfe machen; vielleicht sind es traurige Nothe gewesen bei vielen Kollegen, die sie an der Ausführung des Beschlusses hinderten. Wir wollen ihnen zurufen: Frisch gewagt und nicht verzagt! Wir wollen erwarten, daß sie in diesem Jahre das, was sie im verflohenen Jahre versäumt haben, wieder einholen, daß die Stimme des Herzens in ihnen erwachen und sie zu der Erkenntniß führen möge, daß durch solches einseitiges Verhalten die Organisation der Schloffer nicht stärker wird. Darum ist es Pflicht eines jeden Einzelnen, in der Versammlung zu erscheinen, damit er mit den ausführenden Beschlüssen vollständig vertraut, mit der traurigen Lage des Schloffergewerks bekant und ein Interesse gewinne, mitzuwirken an der herrlichen Aufgabe, einzutreten zur Besserung unseres so tief gesunkenen Gewerks. Kollegen! Leider ist in der letzten Zeit das Interesse geschwunden, die Delegirten-Versammlungen, welche doch eigentlich den Stamm der Bewegung bilden, wurden immer schwächer besucht, so daß es nicht mehr möglich war, in Erfahrung zu bringen, wie die Verhältnisse in den einzelnen Werkstätten lagen. Kollegen! Meint Ihr es wirklich ernst mit der Bewegung, so ernehmt in Euren Werkstätten Delegirte und sendet sie in die am Montag, den 11. Januar, in Sahm's Salon, Annenstr. 16, stattfindende Delegirten-Versammlung, damit wir eure Wünsche und Ansichten kennen lernen, um Euch in der am 17. Januar in der Viktoriabrauerei stattfindenden Generalversammlung schon mittheilen zu können, wie sich die Bewegung fernerhin gestalten wird und wie wir vorgehen gedenken. Kollegen! Gedenket der Quelle, die bei dem letzten Streik so Manchen gestärkt, laßt den Generalfonds nicht verfehlen, führt ihm neue Kräfte zu, daß er sich vermehre, verdopple und verdreifache, damit, wenn es Noth thut Unterstützung zu geben, wir dieselbe auch voll und ganz gewähren können. — Die Bahnhöfe sind folgende: 1. Hüther, Friedrichselderstr. 30 II; 2. Quolle, Admitalstr. 31/32; 3. Ledertheil, Blücherstr. 19; 4. Günther, Bülowstr. 69, Hof IV; 5. Hartmann, Dorotheenstr. 32 II; 6. Rube, Biondistr. 55 IV; 7. Krüger, Adlerstr. 26; 8. Rogatz, Sophienstr. 28/29 d. K.; 9. Elies, Kleinbierenstr. 25. Nochmals, Kollegen, wählt eure Delegirten und erscheint Alle in der ersten diesjährigen General-Versammlung, damit wir vereint in diesem Jahre das begonnene Werk vollenden. Mit kollegialischem Gruß: Die Lohnkommission.

An die Arbeiter Berlins! Der neugegründete „Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlecht in Berlin“, welcher nur von Arbeitern für Arbeiter geschaffen worden ist, wird trotz wiederholten Bekanntmachungen seitens des Vorstandes noch vielfach mit den Sanitätswachen resp. deren Vereinen verwechselt. Um diesem Irrthum entgegen zu treten, macht der Vorstand obigen Vereins die Arbeiter Berlins darauf aufmerksam, daß die Sanitätswachen, welche zwar den Arbeitern Rath und Hilfe gewähren, sich die Kosten dieser Hilfeleistung — welche für die Arbeiter immer noch zu hoch sind — auch von den hilfesuchenden Personen selbst bezahlen lassen, wohingegen der Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlecht seinen Mitgliedern gegen einen geringen monatlichen Beitrag im Erkrankungsfall einen Arzt nach freier Wahl unentgeltlich zur Verfügung stellt. Die Kosten der Behandlung werden ausschließlich nur von dem Verein getragen und haben die Mitglieder derselben, auch zu einer Zeit, wo sie durch Arbeitslosigkeit u. zahlungsunfähig sind, also im Falle der größten Noth, einen unentgeltlichen ärztlichen Beistand. Die Beiträge an den Verein werden in Raten gezahlt und zwar für eine erwachsene Person monatlich 25 Pf., für ein Kind vom 2. bis zum 15. Lebensjahre 10 Pf. und für ein Kind unter 2 Jahren 20 Pf. Das Eintrittsgeld für die ganze Familie beträgt 1 M. Wenn man erwägt, daß eine erwachsene Person für 3 M. — welche oft auch an die Sanitätswachen für eine Einzelhilfeleistung gezahlt werden müssen — und ein Kind vom 2. bis 15. Lebensjahre für nur 1 M. 20 Pf. jährlichen Beitrag einen Arzt nach Bedarf das ganze Jahr hindurch nach freier Wahl unentgeltlich in Anspruch nehmen darf, so dürfte hierdurch wohl die Ueberzeugung gewonnen werden, daß dieses Institut im hohen Maße der Humanität Rechnung trägt und den Arbeitern Berlins auf das Wärmste empfohlen werden kann. Wir weisen noch speziell darauf hin, daß den Aerzten das Honorar von dem Verein garantiert und für jede Hilfeleistung extra — nicht, wie bei dem Gewerkschaften-Verein, im Vorausquantum — gezahlt wird; weshalb auch die Aerzte bei schwerer Krankheit einen Rufe nach der Bohnung derselben jeder Zeit Folge leisten werden und, wie statutarisch festgesetzt ist, auch folgen müssen, und nicht, wie dieses so häufig geschieht, aus Furcht, um ihr Honorar zu kommen, dem Rufe einer Arbeiterfamilie besonders Nachts überhaupt nicht nachkommen. Alle diese Uebelstände sind für die Mitglieder des Sanitätsvereins beiderlei Geschlecht nicht vorhanden. Wird der Arzt das erste Mal Nachts in Anspruch genommen, so genügt die Vorzeigung des Quittungsbuches. Außerdem wird den Mitgliedern eingeschriebener Hilfsklassen der Krankenschein ihrer Klasse vom Arzt unentgeltlich aufgestellt, wenn dieselben gleichzeitig Mitglieder des Sanitätsvereins sind. Die Aufnahmen und Beiträge zum Verein werden fast in allen Bahnhöfen sämtlicher Hilfsklassen entgegengenommen. Weitere Auskunft ertheilt der Vorsitzende Otto Schulz, Wödringstr. 82, wie der Kassirer Karl May, Oranienstr. 166. Persönliche Auskunft beim Vorsitzenden nur Sonntags von 11—1 Uhr; beim Kassirer jeden Abend von 7—8 Uhr, mit Ausnahme des Sonntags. Der Vorstand des Sanitätsvereins für Arbeiter beiderlei Geschlecht in Berlin.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer machte in der Mitglieder-Versammlung am 5. d. M. Insehr. 10, der Vorsitzende Großmann zunächst die betrübende Mittheilung von dem am 2. d. M. in Schwerin erfolgten Hinscheiden des Vorbauers a. D. G. A. Demmler, des allen deutschen Arbeitern unvergessenen Volkshelden und treuen Anhängers der Arbeiterfrage. Die Versammlung ehrte das Andenken des Gestorbenen durch Erheben von den Sigen. Hierauf eröffnete der Vorsitzende die Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung: „Stellungnahme zur diesjährigen Lohnbewegung“ mit einer ersten Mahnung, jetzt unter keinen Umständen von der derzeitigen Forderung von 45 Pf. Stundenlohn abzulassen, umso mehr, als der Verein die Verpflichtung übernommen, gegen alle derzeitigen Lohnreduktionen, resp. für die wegen Widerstandes dagegen eventuell „gemahregelten“ Mitglieder direkt einzutreten. Aber eben deshalb gebiete auch die schuldige Rücksicht auf die dem Verein daraus erwachsenden Lasten und Opfer Mitgliedern bei aller Festigkeit und Entschiedenheit ihrer Haltung stets ein besonnenes, ruhiges und streng sachliches Vorgehen. Schwäche und ebenso verwerfliche als zur Zeit durchaus ungerathene, von der Konjunktur gebotene Nachgiebigkeit müsse durchaus

vermieden werden. Herr Scheel bestricherte, an d'ejentigen Kollegen, welche jetzt noch vor der drohenden Gefahr die Augen verschließen, in Form eines Flugblattes einen vorzuden Mahnruf zu richten. Herr Behrend empfahl u. ter. Hinweg auf den neuesten Artikel der „Baugewerks-Zeitung“, betreffend die Wahl eines Innungs-Befehlensausstufes, die schleunigste Einberufung einer öffentlichen Generalversammlung der Berliner Maurer und gegenüber jenen Absichten der Innung bei Stellung zu nehmen. Inzwischen war eine zu dem Verhalten der Innung und zur diesjährigen Maurer-Lohnfrage Stellung nehmende Resolution eingelaufen, welche von der Versammlung nach kurzer Diskussion der Kommission überwiesen wurde, mit dem Auftrage, dieselbe der stattfindenden öffentlichen Generalversammlung der Maurer zu unterbreiten. — Hieran reichte sich die Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten. Herr Breigle, als Revisor, erklärte, Kasse und Bücher ordnungsmäßig befunden zu haben. Herr Altemann wurde zum Revisor gewählt. Die Wahl zu Aufsichtsmitgliedern für den Rechnungsführer aus den Herren Köhrich und Weiland. Die Recherche-Kommission wurde durch Wahl der Herren Scheel und Schulz ergänzt. Verschiedene Unterstützungsgeuche wurden der Kommission überwiesen. Die übrigen Verhandlungen bezogen sich auf innere Gewerkschafts- und Vereinsangelegenheiten.

Der Fachverein der Schneider hielt am Montag 8 Gratzell's Bierhallen eine Prüfung der Schüler ab, welche den beiden Kurzen der Fachschule des Vereins unterrichtet wurden. Bevor zur Prüfung geschritten wurde, begrüßte der Vorsitzende die Mitglieder, sowie die anwesenden Gäste, und forderte die Mitglieder zur regen Agitation auf, damit der Verein sich vergrößere. Nächstens hielt Herr Mallwig, der Lehrer der Fachschule, eine Ansprache an die Versammlung. Hierauf wurde zur Prüfung geschritten im Raafnehmen, Wo beschließen, Anproben u. c. Von den verschiedenen Schneidern Akademien in Berlin waren Vertreter erschienen. Über die acht Anproben entstand eine Debatte zur Auslösung des der Mitgliedern gelehrtens Systems; da mehrere Gegner dieses Systems anwesend waren, ließ der Vorsitzende darüber abstimmen, ob die Versammlung dieses System als brauchbar anerkenne. Das Resultat der Abstimmung war einstimmige Anerkennung desselben. Die nächste Versammlung findet am 13. d. M. in Gratzell's Bierhallen statt. Anmeldungen zum neuen Zuschneidkursus werden entgegengenommen Krausenstraße 41 von 3 Treppen bei Herrn Mallwig. Das Honorar für Vereinsmitglieder beträgt 15 M. für Lehrbuch von Vereinsmitgliedern 5 M.

Eine Delegirtenversammlung der Verilmutterarbeiter tagte am Dienstag, den 5. d. M., in Säger's Lokal, Grünstr. 29. Da die Versammlung wegen verspäteter Publikation nur schwach besucht war, so wurde nach kurzer Debatte folgender, von Herrn Behr gestellter Antrag einstimmig angenommen: Wegen des schwachen Besuches der heutigen Versammlung möge die Versammlung die Wahl einer aus den Personen bestehenden Kommission beschließen, welche innerhalb der nächsten drei Wochen eine öffentliche Versammlung der Verilmutter-, Hartgummi- und Knochenarbeiter einzuberufen und die nöthigen Vorarbeiten zu regeln hat. Die Delegirten werden aufgefordert, aus jeder Fabrik eine „Fabrikordnung“ sowie ein Verzeichniß der in den verschiedenen Fabriken gezahlten Arbeitspreise der Kommission einzusenden, damit auf diese Weise gesammelte Material der nächsten Versammlung vorgelegt werden kann, welche dann entscheiden soll, ein einheitlicher Tarif für sämtliche Arbeiter der Branche ausgearbeitet werden soll. In die Kommission wurden gewählt die Herren Behr, Beyerndorf und Scobel.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Säger's Lokal, Grünstr. 29. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Dr. Lütgenau. Wie ist eine gesunde Wohnung beschaffen? 2. Was gedenkt man in Zukunft in Betreff der Bezirksversammlungen zu thun? 3. Diskussion. Verschiedenes. Fragekasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Bahnhöfe des Vereins sind jeden Sonnabend Abends von 8 1/2 bis 10 Uhr geöffnet und befinden sich bei Fischer, Belle-Allianceplatz 6; Stramm, Salzgierstraße 18; Hohn, Biondistr. 55 und auf der Tichlerherberge, Blumenstr. 56. Dasselbst werden Beiträge von den Mitgliedern entgegen genommen sowie neue Mitglieder aufgenommen. Die ordentliche Generalversammlung des Vereins findet Lokalverhältnisse halber erst am Dienstag, den 19. Januar, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, statt.

Große öffentliche Versammlung der Buchbinder und Kontobuch-Arbeiter heute Abend in Riehl's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Tagesordnung: Vortrag des Stadtverordneten Herrn Mitau über: „Gewerbliche Organisation“. Verein der Sattler und Fadgenossen. Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratzell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79: 1. Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorsitzenden über die Thätigkeit des Vereins. 2. Kassenbericht. 3. Aufstellung von Kandidaten zum Vorstand. 4. Wahl der Revisoren. 5. Verschiedenes und Fragekasten. — Mitgliederbuch legitimirt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Rüst- und Koffermacher. Montag, den 11. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in den „Armin-Gallen“, Kommandantenstr. 20, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 2. Statutenangelegenheit. 3. Abänderung der Arbeitsnachweise und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen.

Fachverein der Metallschrauben-, Fassonreher und Vernisgenossen Berlins. Die Generalversammlung statt umstände halber nicht am Sonntag, den 10. d. M., stattfinden. Dieselbe findet vielmehr am Sonntag, den 17. d. M. Vormittags 10 1/2 Uhr, in Wohlhaupt's Salon, Rantenerstr. 9, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Jahresbericht. 3. Vereinsangelegenheiten. Zugleich werden die Freunde und Mitglieder des Vereins zu dem heute, Sonnabend, Abend 8 1/2 Uhr, stattfindenden Maskenball eingeladen. Bille hierzu bei den Vertrauensmännern und dem Vergnügungs-Komitee.

Fachverein der Steinträger. Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr in Scheller's Salon, Insehr. 10. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenbericht; Bericht über den vergangenen Jahre eingesammelten Beiträge zum Unterstützungs-fonds; Wahl eines Revisoren. 2. Vortrag: „Die heute bei uns noch vorherrschenden Mißstände und wie sie beseitigt werden können.“ Referent Herr Renntaler. 3. Diskussion und Verschiedenes.

Kranken- und Sterbefälle der Berliner Gutarbeiter und Vernisgenossen. Außerordentliche Generalversammlung Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr, im Saale des Schützenhauses, Lintenstr. 5. Tagesordnung: 1. Jährlicher Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.

Der Verband der Möbelkollirer für Berlin und Umland hält heute Abend 8 1/2 Uhr im „Andreas-Garten“, Umlandstr. 26, eine Versammlung ab, in welcher Herr Behr über „Gewerkschaftliche Organisation einer Fachgenossenschaft“ sprechen wird. Gäste willkommen.

Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes. Generalversammlung Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 9 Uhr, im Lokale Lintenstr. 8 bei Siegmund. Tagesordnung: Erziehung des Vorstandes. (§ 33 des Statuts.) Zutritt haben nur die am 1. März v. J. gewählten Vertreter. (§ 43 des Statuts.) — Die am 30. November v. J. gewählten Vertreter der Arbeiter geben versammelt sich am 10. Januar, Vormittags 11 Uhr, oben genanntem Lokale. Tagesordnung: Wahl der zwei ständsmittglieder. — Nach erfolgter Wahl findet die Konstituierung des Vorstandes statt.

Die achte Todsünde.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß politisch frei denkende Männer in Bezug auf die wirtschaftlichen Forderungen des Arbeiterstandes oft dem radikalsten Konservatismus huldigen und sich in sozialen Dingen in nichts von den pommerischen oder ostpreussischen Junkern unterscheiden. Ihren Besitzstand verteidigen sie mit gleicher halbstarrer Entschiedenheit wie jene, wenn sie auch nicht vermögen, ihre Gründe aus historischem Recht oder „göttlicher Weltordnung“ abzuleiten. Diese freidenkenden und „freisinnigen“ Männer gesehen im „Prinzip“ Vieles zu, sind aber in der Praxis gegen alles, was ihre soziale Stellung gefährdet, oder ihrem Selbstbeutal auch nur die allergeringsten Anforderungen zumutet. Sie erklären daher die meisten Forderungen der Arbeiter für „Utopien“, für unausführbare Hirngespinnste, für eine Gefährdung des Handels, der Industrie oder gar der sittlichen Weltordnung. Kurzum in ihren Augen sind die Bestrebungen auf Besserung der wirtschaftlichen Lage der zahlreichsten Klasse der Bevölkerung die achte Todsünde. Warum? Weil die Forderungen der Arbeiter gegen ihre Interessen gehen, weil die Furcht, in der sozialen Stellung begrabt zu werden und eine Stufe tiefer hinabsteigen zu müssen, die Ursache aller „staatsberhaltenden“ und staatsrettenden Verteidigungsmittel ist.

Darum ist es eine Todsünde, die Einschränkung der Frauenarbeit, die Befestigung der Kinderarbeit u. zu verlangen, weil solche Forderungen direkt und indirekt das Interesse der betreffenden Unternehmer verletzen, die ihren Betrieb auf der Basis der gesundheitschädlichen und entsetzlichen Frauen- und Kinderarbeit eingerichtet haben, und die befürchten, ohne solche nicht mehr konkurrieren zu können.

Der persönliche Egoismus — denn es giebt auch einen idealen, welcher die Rechte Anderer nicht verletzt — zeigt sich in solchen Dingen in seiner ganzen Säßlichkeit. Es wird nicht zugestanden, daß die Besserung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse den Unternehmern Pflichten auferlegt und Opfer verlangt, die der Gesamtheit wieder zu Gute kommen — nein, in der Manier des Tartuffe wird, angeblich im Interesse der Arbeiter selbst, der Kampf gegen dieselben geführt. Von tausend Beispielen sind:

Bei der Beratung des Arbeiterschutzes stellte sich das Organ Eugen Richter's in Bezug auf Einschränkung der Kinderarbeit auf den Standpunkt des wohlwollenden Tartuffe, indem es ausführt, daß bis jetzt die arbeitenden Kinder einen Antheil an der Ernährung der Familie hätten, durch dessen Fortfall die Lage der Arbeiter sich verschlimmern müßte. Das klingt zwar sehr arbeiterfreundlich und plausibel, ist aber grundfalsch. Es giebt eine Grenze für den Hunger wie für die Sättigung. Kann ein Arbeiter, in Folge der Einbuße des Arbeiternutzes seiner Kinder, seine Familie nicht ernähren, so muß sein Einkommen über kurz oder lang in dem Maße steigen, in welchem es durch den Fortfall der Kinderarbeit gesunken ist. Wäre dies nicht richtig, so müßte das Einkommen des Arbeiters ja steigen, wenn alle gesetzlichen Beschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit aufgehoben würden.

Wollen das Herr Richter und seine Gefinnungsgenossen behaupten? Oder werden sie zugeben, daß in diesem Falle das Gesamteinkommen das gleiche bleiben würde, während die Quote jedes arbeitenden Familienmitgliedes sich um so viel erniedrigen würde, als es bei der nun bestehenden „Freiheit“ Mehrarbeit leisten müßte! Das werden sie nicht zugestehen, trotzdem es so einfach ist, daß es sich jeder Arbeiter an den fünf Fingern abzählen kann.

Pan Kaniowski.

Von Sacher-Masoch.

Wenn in jenen Tagen, wo die stolze polnische Adelsrepublik mit dem Tode zu ringen begann, der Name Pan Kaniowski genannt wurde, so übte er in den Landen an der Weichsel und am Dniester beiläufig dieselbe Wirkung, wie jener Albas in den Niederlanden oder Lily's im protestantischen Deutschland. Nur daß man diese Weiden überdies hasste, Pan Kaniowski aber zugleich gefürchtet und geliebt wurde, wie etwa Ivan der Schreckliche und Peter der Große. Die Tyrannen des Ostens verstanden es immer, sich bei der misera plebs populär zu machen.

Eigentlich hieß er Potozki und war Herr auf Kaniow, aber das Volk nannte ihn Pan Kaniowski, und unter diesem Namen lebt er in der Chronik, in der Legende und im Volkslied fort.

An einem Samstag tanzte man im Städtchen Kanienez in der Schenke des Dominik Szalajski, die in dem Eckhaus nahe der Brücke lag. Jüdische Musikanten spielten im langen Kustan, mit Bart und Lösschen; die schwarzen Samtmüchgen auf dem Kopf, spielten sie den Kosak. Wild und led'klang die Weise. Die Geigen jodelten, die Bassgeige drummete fröhlich, nur der Cymbal klagte. Lust und Schmerz wogten melodisch vereint auf und nieder, Wehmuth mischte sich in die Freude, Trauer in die Trunkenheit. Der ganze Raum war mit Staub wie mit einem dichten Nebel erfüllt, und in diesem Nebel sahen die Alten auf den langen Bänken an der Wand und tranken, und die Jugend tanzte mit tothen Wangen und blickenden Augen.

Der Wirth Szalajski stand auf der Schwelle, sein graues schelmisches Auge wanderte unaufhörlich zwischen Schenkstube und Flur hin und her, Alles beobachtend und überwachend, während seine junge, schöne Tochter Zofia Szalajski unermüdetlich hin und herflog, mit rauschenden Röcken und flatternden blonden Zöpfen, jetzt mit dem Krüge herbeieilte, die Gläser zu füllen, jetzt das Geld in Empfang nahm oder die Kreide ergriff, um dann wieder in der Seite eines schmucken Längers den lockenden

Solche Beispiele ließen sich in infinitum vermehren; wir wählen nur das eine, um zu zeigen, mit welchen Mitteln unsere Gegner kämpfen, sobald ihr Interesse auf dem Spiele steht.

Es ist eine Todsünde, eine bessere Lebenshaltung des Arbeiters anzustreben, durch welche er nicht nur materiell, sondern auch geistig und sittlich gehoben wird — weil materielle Interessen einer kleinen Anzahl Menschen dadurch verletzt werden.

Vörne sagt irgendwo: Reichthum macht das Herz schneller hart, als lothendes Wasser ein Ei. In Bezug auf unsere Bestrebungen und die Methode des Kampfes unserer Gegner läßt sich diese Sentenz sehr gut anwenden.

Das Interesse, der persönliche Egoismus macht die Gegner blind, so daß sie das Recht nicht erkennen. Sie leugnen ein höheres sittliches Recht, welches sich auf die Solidarität aller menschlichen Interessen stützt, ihr Blick ist getrübt, ihr Herz hart wie Stein, darum sehen sie in den Forderungen der arbeitenden Klasse nur Wählerereien und Aufhetzung, während sie ein ernstliches, sittliches Streben erkennen sollten, das von dem Bewußtsein getragen wird: ohne materielle keine moralische Besserung, ohne Hebung des Volkswohlstandes kein Fortschreiten der Kultur. Es wird aber eine Zeit kommen, in welcher das, was jetzt die achte Todsünde ist, das erste Gebot sein wird.

Politische Uebersicht.

Ueber das Begräbniß Georg Adolph Demmlers wird der „Voss. Bzg.“ aus Schwerin geschrieben: In dem 22. d. M. verstorbenen Hofbaurath Demmler in Schwerin die letzte Ehre erwies, befand sich u. A. der erste Bürgermeister der Stadt, Vertreter der Loge, frühere Kollegen und Freunde des Verewigten; der großen Mehrzahl nach bestand es jedoch aus Parteigenossen desselben und Arbeitern. Die Maurer, Zimmerleute, Tischler, Töpfer waren mit ihren Fahnen fast vollständig erschienen. Auch erblickte man im Zuge Deputationen der sozialdemokratischen Partei aus Hamburg, Altona, Rostock und Güstrow, welche unter Führung des Reichstagsabgeordneten Auer, hinter den Maurern und Zimmerleuten dem Zuge vorangingen. Sie trugen Kränze mit ruthen Säulen; die Parteigenossen hatten überdies Säulen oder Rosetten von rother Farbe im Knopfloch. Auer, welcher Namens der Reichstagsfraktion der Sozialdemokraten einen Kranz auf den Sarg niederlegte, als der Zug vor der Kapelle auf dem Friedhofe angelangt war, versuchte nach einem kurzen Nachruf noch eine Ansprache an die Leidtragenden zu halten, ward daran aber sofort durch den Stadtwachmeister verhindert, welcher darauf aufmerksam machte, daß nach dem Landesgesetz zu Gräbern nur der Ortsgeistliche befugt sei. Im Uebrigen ging Alles ohne Störung der Ordnung vor sich.

In Bezug auf den Werth des Arbeiterschutzes sollen, nach der „Magdeb. Bzg.“, in der sozialdemokratischen Partei Meinungsdivergenzen vorhanden sein. Das Blatt erwähnt eine Broschüre des Herrn Schippel, in welcher sich dieser gegen den Maximalarbeitstag, sowie gegen andere im Schutzesgesetz enthaltene Punkte ausgesprochen haben soll und beruft sich dann auf den Abg. Bebel, welcher auch derselben Ansicht sei wie Schippel. Herr Bebel habe ausgeführt, daß die Partei nicht geglaubt habe, mit der Durchsetzung ihres Antrages eine wesentliche Aenderung der Klassenlage der Arbeiter herbeizuführen. Sie würde mit einer solchen Annahme ihre Grundanschauung preisgegeben haben. Für die Antragsteller sei es nur darauf angekommen, Forderungen zu stellen, die auf dem Boden der gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse ausführbar und geeignet seien, die wirtschaftliche Nothlage der Arbeiter zwar nicht zu heben, aber so weit möglich zu erleichtern. Wenn der ganze Entwurf Gesetz geworden wäre, so würde an den Grundlagen der kapitalistischen Produktion damit nichts geändert; ja derselbe würde für eine nicht unerhebliche Minorität von Arbeitern überhaupt nichts ändern,

Lönen zu folgen, welche bald Engeln, bald Dämonen gleich zwischen Rede und Diele schwebten. Es war ein prächtiges Mädchen, man pries im Städtchen ihre Reize und im weiten Land umher und sang sogar ein Liedchen ihr zu Ehren, das von Mund zu Munde ging, gleich den alten Heldenliedern. Und war sie nicht etwa auch eine Heldin? Wo war der Mann, der ihren blauen Augen widerstehen konnte!

Wenn sie mitten in der Stube stand, den einen Arm in die Hüfte gestemmt, groß und schlank, den schönen Kopf mit der kleinen Adernase und dem trohigen rothen Mund stolz erhoben und die lachenden Augen umherschweifend ließ, da schlug jedes Männerherz höher, und wie sie sich zu ihnen wendete! Sie äßte nicht gleich andere Bürgermädchen die adeligen Damen nach, die damals ihr Haar pubertent und Reiströde trugen, ihre Tracht war vielmehr jener der Bäuerinnen aus der Ukraine und der Kosakenmädchen nachgeahmt, nur verfeinert, nur kostbarer in Stoff und Ausputz. An diesem Tage trug sie einen kurzen Rock von dunkler Seide, ein hochgrothes Sammtmieder und eine ärmellose, anschließende Kosaken-Jacke, aus der das weiße, reichgestickte Hemd wie Schnee hervorgoll. Die kleinen Füße stakten in Halbhufteln von rothem Saffian, an denen die silbernen Abfälle bei jedem Schritte lustig erklangen. Die langen blonden Zöpfe hatte sie mit rothen Bändern geknüpft, während Korallen und Goldmünzen den weißen Hals schmückten und auf die leusche, leise wogende Brust herabfielen.

Reiner der jungen Männer, auch der Schmucke und letzte nicht, wagte es, sie scherzend um den Leib zu nehmen oder ein unpassendes Wort an sie zu richten, denn sie war stolz und beherzt, und wehte demjenigen, der ihr zu nahe kam.

Die Paare drehten sich im Tanz, die Burschen jauchzten, die Juden fiedelten wie rasend, als plötzlich Jemand den Kopf zu Thüre hereinsteckte und rief: Pan Kaniowski kommt mit seiner Kompagnie, sie sind eben zum Thor hereingekritten.

Nach diesen Worten entstand ein panischer Schrecken. Ein dichter Anäuel drängte durch die Thüre, Andere rissen

weil das, was er verwirklichen wollte — von der Organisation der Arbeitskammern abgesehen —, für sie schon verwirklicht sei.

Die „Magdeb. Bzg.“ meint dazu: „Die Objektivität dieser Darstellung und Selbstkritik ist dankenswerth, da sie besser denn alles Andere die wahre Bedeutung des so pomphaft in Szene gesetzten Antrags der sozialdemokratischen Partei hervorleuchtet.“

Das nationalliberale Organ an der Elbe scheint eine eigenthümliche Auffassung von dem Charakter der sozialdemokratischen Partei zu haben; es scheint zu glauben, daß innerhalb derselben jede Kritik und jeder Zweifel an der Vortrefflichkeit eines einmal gefaßten Beschlusses als ein strafwürdiges Verbrechen betrachtet werde. Jeder, der das Wesen der Sozialdemokratie näher kennt, wird aber wissen, daß diese sich im Kampf mit veralteten Anschauungen auf die fortschreitende Wissenschaft stützt und daß sie daher jedesmal einer anderen Ansicht zustimmt, sobald sie von deren Richtigkeit überzeugt ist. Meinungsdivergenzen haben also innerhalb der Partei immer Raum, wenn sie sich nicht gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen selbst richten. Was nun die oben angedeuteten Differenzen anbelangt, so ist die „Magdeb. Bzg.“ im Irrthum, wenn sie glaubt, daß Herr Schippel sich gegen den Maximalarbeitstag ausgesprochen habe. Derselbe hat sich vielmehr nur dahin geäußert, daß die Folgen einer gesetzlich geregelten Arbeitszeit keineswegs die vielfach übertriebenen Erwartungen rechtfertigen würden. Der Abg. Bebel hat sich nicht nur jetzt, sondern schon früher in diesem Sinne ausgesprochen, wie denn überhaupt alle überzeugten Sozialdemokraten noch niemals alles Heil von einem solchen Arbeiterschutzesgesetz erwartet haben. Das eben und nichts Anderes geht auch aus der von der „Magdeb. Bzg.“ zitierten Aeußerung hervor. Wenn trotz alledem die sozialdemokratische Fraktion energisch für das Arbeiterschutzesgesetz eintritt, so ist das ein Zeichen, daß dieselbe jede Erleichterung für die arbeitende Bevölkerung mit Freuden begrüßen wird, auch wenn dieselbe nur vorübergehend deren Lage verbessern kann.

Der „Freisinn“ meint es nicht ernst mit seinem nörgelnden Kritiziren des Militarismus. Er belämpft nicht das Prinzip, sondern triumphirt, wenn er eine lächerlich kleine Quote des Etats gestrichen hat, um ihn dann im Ganzen dennoch zu bewilligen. Das zeigt sich so recht deutlich in einer der letzten Nummern des „Rohff'schen „Tageblatt“, in dem ganz offen erklärt wird, die deutsche Infanterie brauche eine technisch vollendetere Schußwaffe. Sade jeder mit Deutschland es ehrlich meinenden Partei sei es, im gegebenen Falle die entsprechende Budget-Neuforderung zu bewilligen. Ein ultra-reaktionäres Blatt könnte nicht eifriger für diese ungeheure Neubelastung des Volkes eintreten, als dies „freisinnige“ Papier. Anstatt thätigst die Front zu machen gegen die immer lächerlicher werdenden Forderungen der Herren Militärs, zieht der „Freisinn“ die Spendirhosen an — auf Kosten der Nation. Wenn die liberalen Reichstagskandidaten aber ihren Wählern vorhumbugen, daß sie entschiedene Gegner des Militarismus sind, so ist das nur ein neuer Beweis dafür, wie verliebt die Herren in ihre Mandate sind.

Frankreich.

Das neue französische Ministerium hat sich gestern konstituiert und sind die betreffenden Ernennungen gestern Abend vom Präsidenten Greoy unterzeichnet worden. Die Veröffentlichung der Ernennungsdekrete soll heute im „Journal Officiel“ erfolgen. Die Zusammensetzung des Ministeriums ist folgende: Frencinet, Präsidenschaft und Auswärtiges, Sarrien, Inneres, Sadi Carnot, Finanzen, Goblet, Unterricht, Boulanger, Krieg, Aube, Marine, Demole, Justiz, Baihaut, Arbeiten, Develle, Landwirtschaft, Doctron, Handel, Granet, Posten und Telegraphen. Die Verwaltung der unter das Protektorat Frankreichs gestellten Länder wie: Anam, Tongking, Madagaskar, Kambojscha ist von den Ministerien der Marine und Kolonien abgezweigt und wird künftig dem Ministerium des Auswärtigen unterstehen. Der Reichspräsident wollte die Organisation dieser Protektorate sich selber vorbehalten. Mit Rücksicht auf die Ausdehnung der die Arbeiterklassen interessirenden Fragen hat das Handelsministerium die Bezeichnung „Ministerium für Handel und Industrie“ angenommen.

Parlamentarisches.

Der konservative Reichstagsabgeordnete Ebert, welcher den 19. sächsischen Wahlkreis (Stollberg-Schneeberg) vertritt,

die Fenster auf und sprangen auf die Straße hinaus, während einzelne wie erstarrt mitten in der Stube stehen blieben. Der Jude, welcher die Bassgeige spielte, war über sein massives Instrument gestolpert und lag jetzt mitten in der Gasse und schrie Wehe!

Doch schon waren die Kavaliere, Ulanen und Kosaken Kaniowski's zur Stelle, hieben mit der flachen Klinge auf die Flichenden los und trieben sie wieder in die Schenke zurück. Jarolawski, einer der jungen, adeligen Offiziere, rief die Musikanten herbei und hieß sie spielen.

„Sind wir denn Türken oder Tartaren?“ sprach er lachend, „fürchtet Euch nicht, Ihr guten Leute, tanzt, wir wollen lustig sein. Wein her, braver Schenkewirth, Wein!“

Die Burschen und die Mädchen stellten sich zögernd zum Tanz auf, die Juden stimmten ihre Instrumente, da entstand eine neue Bewegung, und ein ängstliches Flüstern ging von Mund zu Mund.

Pan Kaniowski schritt durch die Menge, welche ehrerbietig auswich, und trat in die Schenkstube. Er war nicht eben groß und mehr fehrig und neroig als kräftig, aber die Haltung seines Kopfes, auf dem der Kalpal schief zur Seite saß, und der Blick der großen, grauen, tiefstehenden Augen aus dem wetterbraunen Gesicht heraus, imponirte weit hin. Ihm folgten seine Leute, sie alle reich gekleidet, in farbigen Stiefeln, weiten Beinkleidern und faltigen Kantuschki von Seide oder Sammt und Pelz besetzt, manche die blickenden Panzer umgeschminkt, alle den Kalpal oder die Kosakenmütze auf dem Kopfe, die Karabella, den krummen Säbel an der Seite, die mit Silber eingelekten Pistolen im reich vergoldeten Gürtel, während der Führer dieser wilden Bande, der Herr von Kaniow, ein schlichtes, dunkles Kleid trug.

„Guten Tag.“ sprach er, indem er mitten in der Stube stehen blieb, die Leute musterte und den schwarzen Schnurrbart strich.

„Wir fallen zu Füßen.“ erwiderte es im Chor, in dem der Wirth Szalajski dem Wütherrich fast zärtlich den Zipsel seines verschürzten Ueberrockes lästete.

„Run, wie geht es, Alter?“ fragte Kaniowski den Bitternden und klopfte ihn auf die Wange, „wir haben uns lange nicht gesehen, was?“

at sein Mandat freiwillig niedergelegt. In Bezug auf die Wahl Oberts war dem Reichstage ein Wahlprotest zugegangen, in welchem behauptet wird, daß dessen Wahl nur durch Beeinträchtigungen u. z. zu Stande gekommen sei.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

20. Sitzung vom 8. Januar, 2 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrates von Boetticher und Ranbach. Die Bänke des Hauses sind sehr schwach besetzt. Nachdem dem Andenken des am 27. v. M. verstorbenen Abg. für den zweiten hannoverschen Wahlkreis, Bissinger, die übliche Ehre erwiesen worden, theilt der Präsident mit, daß der Gesetzentwurf, betr. die Besteuerung des Zuckers, am 24. v. M. und heute eine Denkschrift, betr. die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze, sowie eine Nachweisung der Einnahmen und Ausgaben der Wahlkonsulate des Deutschen Reiches eingegangen sind. Der Abgeordnete Ebert (19. Wahlkreis des Königreichs Sachsen) hat sein Mandat niedergelegt.

Der Gesetzentwurf, betr. die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1885-86 wird heute ohne Diskussion in dritter Beratung unverändert angenommen, worauf die Wahlprüfungs-Kommission eine Reihe mündlicher Berichte erstattet. Die beiden Berichte, welche die Gültigkeit der Wahl der Abgeordneten Bormann und Gottburgsen beantragen sollen, werden für heute abgelehnt, die übrigen mit folgendem Resultat erledigt; für gültig erklärt werden die Wahlen der Abgg. v. Osten, Schend, Hanel und Gebhardt und in Betreff der Wahlen der Abgg. Huber und Ulrich wird anerkannt, daß dem Beschluß des Hauses Ermittlungen über gewisse Vorwissenisse bei den übrigen für gültig erklärten Wahlen anzustellen, genügt worden ist.

Eine längere Debatte knüpft sich an das Referat des Abg. v. Koller über die Wahl Hanel's. Er hatte erwähnt, daß die Wahlbehörden vielfach sozialdemokratische Wahl-Flugblätter von ganz unersinglichem Inhalt verboten, Wahlversammlungen von vornherein inhibirt oder aufgelöst hätten und von der Parteithätigkeit der Sozialdemokraten in dem betreffenden Wahlkreise mehrfach in der ersten Person gesprochen: „Wir haben Flugblätter herausgegeben; wir haben Versammlungen einberufen“ u. s. w. Schließlich hatte er den Antrag der Kommission auf Gültigkeitserklärung unter Hinweis darauf, daß die Kommission die bei der Wahl vorgekommenen Unregelmäßigkeiten nicht für so erheblich gehalten habe, daß sie die Ungültigkeit der Wahl bewirken könnten, zur Annahme empfohlen.

Abg. v. Koller: Wenn der Referent in seinen Ausführungen mehrfach von „unserer Partei“ gesprochen hat, so lege ich Verwahrung dagegen ein, als ob diese Sätze etwa die Ansicht der Mehrheit der Wahlprüfungs-Kommission wiedergeben hätten. Ebenowenig entsprächen ihr seine Bemerkungen in Bezug auf das Verbot sozialdemokratischer Versammlungen.

Abg. Franke: Der Abg. Liebknecht hat von einem Flugblatt gesprochen, welches verboten worden sei, obgleich kein Inhalt ein ganz unersinglicher gewesen wäre. Der Kommission hat es nicht vorgelegen, sie lenkt es nicht, und das Urtheil des Abg. Liebknecht über dasselbe war nicht das Urtheil der Kommission. Uebrigens meine ich, daß, wenn der eigens zu Entscheidung auf Grund des Sozialengesetzes von uns eingesetzte höchste Gerichtshof sein Urtheil dahin abgibt, das Flugblatt sei zu konfiszieren, daß dann nicht nur die Polizei gehalten ist, dies auszuführen, sondern daß dann auch für den Reichstag entschieden ist, daß das Blatt einen verbotenen Inhalt hat. Deshalb protestire ich um so mehr gegen die Behauptung des Abg. Liebknecht, das Flugblatt sei unschuldig.

Abg. Koller: Ich habe den Kommissionsverhandlungen nicht beigewohnt; jedoch hat die Majorität des Hauses nicht gemeint, daß ein Eingriff der Wahlbehörden in die Ausübung des Wahlrechts der Sozialdemokraten die Wahl selbst ungültig mache. Wir müssen jedenfalls um so peinlicher das Wahlrecht der Sozialdemokraten wahren, je schwerer das Ausnahmengesetz auf ihnen lastet. Ich konstatire daher im Gegensatz zum Abg. v. Koller, daß, wenn der Referent das Verbot sozialdemokratischer Wahlversammlungen für unzulässig erklärte, wir, und ich glaube auch die Mehrheit des Hauses, ihm in dieser Ansicht völlig beitreten.

Abg. v. Koller: Ich habe nur allgemein gegen einige Ausführungen des Referenten Verwahrung eingelegt und die spezielle Frage des Verbots von Versammlungen gar nicht berührt. Ich weiß daher nicht, was Herr Koller veranlaßt, das Wort zu nehmen; wenn es nicht etwa das Gefühl der Angst war, die er bei meinen Erörterungen empfunden zu haben schien.

Abg. Koller: Da der stenographische Bericht noch nicht vorliegt, hat es Herr v. Koller sehr leicht, zu bestreiten, daß er von den Versammlungsverboten gesprochen habe. Nicht nur ich, sondern meine ganze Umgebung glauben aber deutlich gehört zu haben, daß Herr v. Koller in seinen Ausführungen augenscheinlich bemüht war, die Majorität der Kommission etwas von ihrem früheren Standpunkte zu ent-

fernen. (Abg. v. Koller: „Denke garnicht daran!“) Seinen Einfluß auf mich taxirt Herr v. Koller auch etwas zu hoch; ich ängstige mich nicht vor ihm. Uebrigens macht sich der Herr Staatssekretär des Innern leider die Behandlung gesetzlicher politischer Wahlbeeinträchtigungen ebenfalls recht bequem; er giebt die Sachen einfach an den Minister v. Kautzlammer ab, obwohl doch das Reichsamt des Innern gerade verpflichtet wäre, auf strenge Innehaltung der Gesetze von Reichswegen zu halten.

Staatssekretär v. Boetticher: Der Herr Abg. Koller hat gemeint, daß ich eine Beschwerde, welche über Beeinträchtigung der Wahlfreiheit an das Reichsamt des Innern gelangt ist, an den preussischen Herrn Minister des Innern abgegeben habe. Mir ist der Fall nicht gegenwärtig, wenn aber das Verfahren, welches er tügen zu können gemeint hat, wirklich eingeschlagen ist, so wird es daran gelegen haben, daß eine Entscheidung der nächstbetheiligten Landesinstanz noch nicht ergangen war, und daß ich unmöglich eine Entscheidung treffen kann, bevor nicht die nächstberufene Instanz Entscheidung getroffen hat, und bevor ich nicht von dieser Instanz eine Aeußerung darüber habe, ob und aus welchen Gründen die Maßregel, die im Wege der Petition an das Reichsamt des Innern angefordert ist, getroffen wurde. So ist der Geschäftsgang, der unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß. Es ist absolut unthunlich, von oben herab, ohne Kenntniß der Sache, ohne Kenntniß der Aeußerung einer Behörde eine Entscheidung zu treffen, die theoretisch vielleicht an sich richtig sein kann, die aber praktisch der Begründung entbehren würde, weil irgend welche Umstände vorliegen, die diese Entscheidung als ungerechtfertigt erscheinen lassen.

Abg. v. Koller: Ich habe weiter nichts gesagt, als daß Herr Liebknecht verschiedene Grundsätze aufgestellt hat, denen meine Partei nicht beistimmen kann. Herr Koller hat Fälle besprochen, die gar nicht hierher gehören, wohl nur, um sich ein Viertelstündchen mit mir zu unterhalten.

Abg. Dirichlet: Herr v. Koller hat in so lebenswürdiger Weise gegen sich selbst polemisiert, daß es von mir unbedenklich wäre, noch Weiteres gegen ihn zu bemerken. Was er Herrn Koller vorwirft, trifft ihn selbst. Er hat einen Standpunkt der Majorität der Wahlprüfungs-Kommission konstatiren zu müssen geglaubt, welcher nicht existirt.

Abg. v. Koller: Ich freue mich, daß auch Herr Dirichlet mir ein Profit Neujahr! zurspricht. Aber auch er hat mich ganz und gar mißverstanden. Ich habe mich nur gegen den Schein gewendet, als würden alle Aeußerungen des Herrn Liebknecht durch die Majorität der Wahlprüfungs-Kommission gedeckt.

Abg. Dirichlet: Wenn die Aeußerungen des Herrn v. Koller mir schon vorher unklar waren, so sind sie mir nach seiner zweiten Erklärung noch unklarer geworden.

Darauf wird die Wahl des Abgeordneten Hanel für gültig erklärt.

In Betreff der Wahl des Abgeordneten v. Burmbach beantragt die Kommission, den Reichskanzler unter Rückgabe der Wahlakten zu ersuchen, den früheren Beschluß des Reichstags in Bezug auf einen noch nicht genügend erledigten Punkt zur Ausführung zu bringen.

Der Antrag der Kommission wird angenommen. Es folgt die zweite Beratung des Etats der Verwaltung der Reichseisenbahnen.

Referent Abg. Schrader empfiehlt die unveränderte Bewilligung der geforderten Ausgaben, speziell der Mehrausgaben von 44025 M. für das Kaschen- und Bureaupersonal, von 45496 M. für das Stations-, Strecken- und Telegraphenpersonal und 304250 M. zur Aufbesserung der Gehälter der Hilfskräfte im Weichenstell- und Zugdienst.

Das Ordinarium wird ohne weitere Debatte bewilligt. Im Extraordinarium werden 1380790 Mk. zum Ausbau eines zweiten Geleises zwischen den Stationen Saarlautern und Bethelmingen verlangt.

Abg. Jörn von Bula: Ich erlaube mir eine kleine Anfrage an die Reichseisenbahn-Verwaltung; es handelt sich nämlich um den Ausbau einer kleinen Bahn, die schon seit 1876 in das Breuschthal hinauf von Muzig bis nach Rothau geführt worden ist und jetzt weiter geführt werden soll bis nach Sales. Der Vandausschuß von Elsaß-Lothringen hat schon seit einigen Jahren den Wunsch ausgesprochen, es möge seitens des Reiches etwas beigesteuert werden, damit die Bahn bis in den französischen Theil des Landes ausgebaut werde. Bis jetzt hat die Reichsregierung nicht für gut gehalten, dem Wunsche des Vandausschusses entgegen zu kommen, und ich glaube, es wäre ganz richtig, wenn diese Bahn vom Reiche weiter ausgebaut würde. Erstens würde es ökonomisch richtig sein, den Theil der Bevölkerung, der ausschließlich französisch spricht, der dem Vorgesendepartement angehörit hat, mit Elsaß-Lothringen zu verbinden. Politisch würde dadurch bewiesen werden, daß man einen großen Werth darauf legt, sie durch diese Verbindung an Elsaß anzuschließen, was bis jetzt nicht der Fall ist, weil sie 16 bis 18 Kilometer von der Bahn entfernt sind. Es ist immer entgegengehalten worden, daß Reich könne die Bahn nicht weiter ausbauen, weil sie zu wenig eintragen würde.

„Darf ich das Fräulein bitten zum Kosal?“ fragte er artig.

Sie nickte ihm freundlich zu und reichte ihm die Hand. Bald standen sie sich mitten in der Stube gegenüber und begannen zu tanzen, Jaroslawski die linke Hand an der Waise, mit der Rechten den Schnurrbart drehend, Sofia den linken Arm in die Hüfte gestemmt, ein trotziges Lächeln um die vollen Lippen.

Pan Raniowski hatte sofort, als sie sich zeigte, den großen kühnen Blick auf sie gerichtet und wandte ihn nicht mehr von ihr ab. Jede Andere hätte unter diesem Blick gebebt, Sofia aber hob nur stolz die Oberlippe, so daß die kleinen weißen Zähne sichtbar wurden, und von Zeit zu Zeit bestete sie die schönen blauen Augen furchtlos, fast herausfordernd auf den bösen Gast.

Plötzlich stand Pan Raniowski von seinem Sitze auf und näherte sich langsam Sofia. Sie hielt im Lichte inne, vor seinem Blick gedankt, und jetzt schlug ihr das Herz doch ein wenig höher. Er sprach kein Wort, er lächelte nicht, er sah sie immer nur an und legte den Arm um sie und zog sie an sich, um sie zu küssen.

Es war ein Scherz, nichts weiter, doch die stolze Sofia verstand keinen Scherz, sie entwand sich blühschnell den Armen des Magnaten und schlug ihn mit der rechten Hand in's Gesicht und entflo.

Einen Augenblick blieben alle wie versteinert stehen, das unglückliche Mädchen hatte gewagt, wozu jedem Mann in Polen, dem Kühnsten der Ruth gefehlt hätte, sie hatte ihn geschlagen, vor dessen Blick die Republik zitterte, das Schenkermädchen den Pan Raniowski, den Tyrannen Kleinrusslands. Er war der Erste, der zu sich kam.

„Ihr nach,“ befahl er, „verfolgt sie, bringt sie mir zurück!“

Sofort eilten zwei Kosaken mit gezogenen Krumsäbeln dem armen Mädchen nach, sie ereilten dasselbe auf der Brücke und brachten es zurück.

„Weißt Du, was Du gethan hast?“ fragte sie Pan Raniowski mit seiner eisigen Ruhe.

Elsaß-Lothringen hat seit 1870 über 12 Millionen Mark für den Ausbau der verschiedenen Bahnen durch das Reich bewilligt, und Elsaß-Lothringen hat jedes Eigenthumsrecht auf die Bahnen dem Reich abgetreten. Diese Bewilligungen sind à fonds perdu erfolgt. Die Elsaß-Lothringischen Bahnen verzinsen sich beinahe mit 4 Prozent, und wir können das Argument der Reichsbahnverwaltung nicht anerkennen, die Verzinsung sei zu gering. Die Ausgabe, die für die Verlängerung dieser kleinen Bahn verlangt wird, ist nicht eine so beträchtliche, daß dadurch die Verzinsung der Gesamtbahnen in Elsaß-Lothringen eine Einbuße erleiden würde. Das Land Elsaß-Lothringen würde zu dem Ausbau dieser Bahn auch wieder beitragen, und es besteht der allgemeine Wunsch, daß diese Bahn endlich vom Reich ausgebaut werden möge. Es ist Schuld und Pflicht, daß dieser Landesheil, der ganz abgeschlossen liegt, der seine Beziehungen noch nach Frankreich hat, auch mit Elsaß-Lothringen verbunden wird, und deshalb frage ich die Reichsverwaltung, wie sie in Bezug auf den Ausbau dieser Bahn gesonnen ist.

Kommisarius Geh. Rath Kline: Ich bezweifle, daß es zweckmäßig ist, eine derartige Frage hier ohne alle Unterlage zum Austrag zu bringen. Es handelt sich um die Verlängerung einer Bahn, zu der Sie die Geldmittel bewilligt haben, weil gewisse Verpflichtungen aus der französischen Zeit übernommen waren, und diese Verpflichtungen sind vollständig erfüllt. Jetzt wünscht man die Verlängerung einer Bahnstrecke bis zur Wasserscheide, also keineswegs in einer vollständig abgeschlossenen Gegend, nämlich von Rothau nach Sales. Die Verhandlungen zwischen der Statthaltertschaft und dem Reichsamt für die Verwaltung der Reichseisenbahnen über diesen Punkt sind noch nicht abgeschlossen. Die Regierung hat sich nach wie vor bereit erklärt, diese Bahn, wie auch andere, die ausgeführt worden sind, unter der Voraussetzung zur Ausführung zu bringen, daß ihr das Baulapital bewilligt wird, daß sie den Bau leitet, daß sie die Bahn mit Betriebsmitteln ausüsst und den Betrieb auf ihre eigene Rechnung führt. Im vorliegenden Falle würde die Ausrüstung der Bahn 120000 M. kosten und nach den angelegten Berechnungen das Betriebsdefizit jährlich gegen 20000 M. betragen. Es dürfte also ein weitgehendes Entgegenkommen sein, wenn sich die Regierung dazu versteht und die Genehmigung dazu dann später nachsucht.

Darauf wird das gesammte Extraordinarium ohne weitere Debatte bewilligt, desgl. die Einnahmen des Reichseisenbahnetats.

Die Tagesordnung ist damit erschöpft.

Schluss 4 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 2 Uhr (Antrag v. Bernuth, betr. die geschäftliche Behandlung der Resolutionen und erste Beratung des Gesetzentwurfs, betr. die Herstellung des Nord-Ostsekanals.)

Lokales.

Verein für Gewerbe und Industrie zu Berlin. Lauter der Titel eines Vereins, der sich vor einigen Monaten hier konstituirte hat. Der Titel ist, wie die „Allgem. Freisinnige Zeitung“ schreibt, so imponant, daß man unwillkürlich Kopf kriegt, aber es giebt in der Weltstadt Berlin viele Geschäfte, an denen die Firma das schönste ist. Es ist nur die Befestigung des alten Sages, oben fix und unten nit. Wir wollen nicht gerade behaupten, daß dieses Urtheil von den Vereinen gilt, den wir oben bezeichnet haben, aber es scheint doch unsere Pflicht, unsere guten Freunde darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Verein neben recht schönen und lobenswerthen Tendenzen doch auch manche Zwecke verfolgt, die nicht ganz „so reinlich und zweifelsohne“ sind, die jedoch falls der Wichtigkeit ausgelegt sind. Er soll und kann keinen „Rumpst“ machen, und von diesem Wort können wir den Verein nicht freisprechen. Reden wir weiter von den Zwecken. „Die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder in geschäftlichen Angelegenheiten“ ist gewiß für den kleinen Handwerker etwas sehr Nothwendiges. Der große Fabrikant ist auf sich selbst gestellt. Mit den vollen Taschen kann man überall selbstständig auftreten und ein goldener Schlüssel öffnet fast alle Thüren. Der große Fabrikant erzählt wohl, wenn er Kredit geben soll, wenn er Kredit verweigern kann, wer ein prompter Zahler und wer ein Schlemper ist; aber der kleine Mann, der doch gerade seine paar Groschen erst zusammenhalten muß, erfährt dieses alles sehr schwer und lang, doch seine Arbeitszeit nicht mit Erlaubungsgängen vertöndeln. Alle Achtung deshalb vor dem Verein, der da helfen will. Dann lesen wir Nummer 6 des Statutes, Unterzügen blühsbedürftiger Gewerbetreibender; daß gegen diesen Zweck nichts einzuwenden ist, selbstverständlich. Endlich hat sich der Verein dem Verein für Rechts- und Prozess-Angelegenheiten unentgeltliche Auskunft. Wer da weiß, was ein theures Vergnügen das Projizieren heut zu Tage Deutschland ist, und daß der kleine Mann aus Angst vor den großen Projektkosten und den vielen Laufereien manchmal die gerechte Sache verfallen läßt, der wird es freudig begrüßen, daß der Verein dagegen einen Schutz zu bieten versucht.

„Meine Ehre vertheidigt,“ gab sie unerschrocken die Antwort.

„Du hast mich, den Herrn von Raniow geschlagen, Mädchen.“

„Und ich schlage Dich wieder, sobald Du mich schlägst.“

„Das wollen wir doch sehen.“

Wieder schlang Pan Raniowski den Arm um sie, zum zweiten Male traf ihn die Hand Sofias, und da die Leute die Thüre besetzt hielten, sprang sie durch das offene Fenster hinaus.

„Weißt Du,“ rief Pan Raniowski, bis in die Lippen blutend, „wenn Dir Dein Leben lieb.“ Schon hatte er die Hand aus dem Gürtel gerissen, und als sie der Brücke zulief, er dieselbe auf sie ab.

Sofia drehte sich nach dem Schuß herum, als ob zurückkehren wollte, und stürzte dann zur Erde nieder. Wenige Augenblicke später brachten sie die Kosaken Blut überströmend zurück.

„Lebi sie?“ fragte Pan Raniowski.

„Nein, sie ist todt.“

Der Wütherrich stand, die abgefeuerte Pistole immer in der Hand, entsetzt da, kein Laut kam über seine Lippen.

„Das hättest Du nicht thun sollen, Herr,“ murmelte Jaroslawski, der bei der Todten kniete. Jetzt stürzte er unglückliche Vater herein und warf sich über die Leiche.

„Da“, murmelte endlich Pan Raniowski, „hier ist die Leiche, schweige.“

Syalajski richtete sich stolz auf und warf das Schwert dem Tyrannen vor die Füße. „Ich schweige nicht, Du mich nicht auch ermordet hast,“ rief er, „Fluch auf Dich, Du Hundesohn, die Hölle verschlinge Dich!“

Pan Raniowski winkte mit der Hand, als wollte er sagen: Es ist genug, reiß mich nicht zu sehr. Dann befahl er die Pferde vorzuführen und die Todte auf sein Schloss zu bringen.

Vergeblich setzte sich der alte Vater zur Wehre, denn die es gut mit ihm meinten, brachten ihn fort, und

alle d
durch
beim
zeichn
gewer
wir f
rang
v. d
wegen
wir u
fung
der
Herr
haben,
Freun
an sic
gesch
wenn
weiter
die
ihren
mach
solch
des
lenm
dieser
daß al
Delora
aber ir
sich be
auf Mi
zu bef
ist die
Säbel
sigen d
ins R
stellig
doch ei
getrun
Kellne
hat vor
Chemie
als der
dann be
den Un
niederl
Ne
hunder
sag. I
gelomm
Joachim
schaffen
Neusel
den Dr
mich ir
und Jo
Gefelle
nicht ha
daß die
als der
außricht
eben so
lich soll
im Joll
in Ter
Städ
Soban
frau zu
Bluber
tröde, d
gleich, d
eine Ab
denen
Prüfste
sonen, e
Geschlec
Lobin,
liches
Frutter
Doktore
gehen;
verfertig
sie zu
mit gu
Biertel
Kartete,
Unter
nicht de
modern
sein.“

alle diese guten Absichten werden verunstaltet und vereitelt durch ein Ziel, das sich der Verein gesetzt hat und das wir beim besten Willen nicht anders als durch eine Spielerei bezeichnen können. Der Verein will „besondere Leistungen im gewerblichen Schaffen anerkennen und prämiiren“ und so haben wir schon in den entlegenen Vorstädten Berlins Medaillen drängen sehen, ebenso in Charlottenburg beim Fleischer H., von denen wir Anfangs gar nicht wußten, welche weitbewegende Jury diese Ehrenbezeichnung ausgetheilt hat; lesen wir uns aber die Mitglieder des Vorstandes und der Prüfungskommission durch, so finden wir keinen Namen, der in der Berliner Geschäftswelt großen Klang hätte. Sind die Herren wirklich geeignet, auch wenn sie den christlichen Willen haben, durch ihr Urtheil zu imponiren? Hat ein Medaillist, der Freund Müller Freund Schulzen ertheilt, nicht etwas Komisches an sich? Aber die Sache hat noch einen weit schlimmeren Beigeschmack; wir hören, die Medaillen kosten Geld und zwar, wenn wir an die Verhältnisse des kleinen Handwerkers denken, viel Geld. Bis 90 Mark wird für die Medaille gezahlt, die, da sie hübsch bronziert sind, ihrem Verfertiger an den Schaufelstern alle Ehre machen, die aber vom Kundigen nur bedauert werden. Für solche losbaren Spielereien ist die Zeit zu ernst und das Geld des Handwerkers zu gut, darum glauben wir, bei aller Anerkennung der sonstigen Zwecke des Vereins, unsere Freunde vor dieser Medaillenspielerlei warnen zu müssen. Wir glauben nicht, daß all die anderen guten Zwecke, die im Statut stehen, nur Dekorationen sind, daß das Medaillengeschäft die Hauptache ist, aber in dem misstrauischen Berlin giebt es viele, die diese Ansicht haben, darum hätte der Verein gut, sich hübsch bescheiden auf Auskünfte, auf Rechtschutz, auf gegenseitige Unterstützung zu beschränken.

ar. Bezeichnend für unsere gesellschaftlichen Zustände ist die Veranlassung, welche dem jüngst bekannt gewordenen Söldenduell zu Grunde liegt. Herr W., der Inhaber einer hiesigen chemischen Fabrik, kam mit seiner Gattin aus dem Theater ins Kaffeehaus, wo sich ein junger Infanterie-Offizier in ihre Nähe setzte. Derselbe machte bei dem Keilner seine Bestellung mit laut gesprochenen Worten: „Bringen Sie mir doch ein Glas Bier, aber ein solches woraus noch kein Jude getrunken hat.“ Darauf machte Herr W. die Bemerkung: „Keilner, geben Sie dem Herrn ein K. . . topf, — daraus hat noch kein Jude getrunken!“ Nun folgte Kartenwechsel; der Chemiker, übrigens ein Reserveleutnant der Kavallerie, hatte als der Beforderer die Waffen zu bestimmen und verlegte dann beim Söldenduell dem Gegner einen wuchtigen Pieck in den Unterkiefer, an dessen Folgen der Offizier schwer krank darniederliegt.

Ueber die Kleidung in der Mark im 16. und 17. Jahrhundert findet sich in der „Bost. Ztg.“ ein interessanter Aufsatz. Danach waren u. a.: die Bluderhosen in jener Zeit angekommen, die theuer waren, weil sie sehr viel Zeug erforderten. Joachim II. und Johann Georg suchten diese Mode abzuschaufen. Der mittelmärkische Generalsuperintendent Andreas Meusel hielt seine Predigten von dem Söldenduell, die er durch den Druck veröffentlichte. In ihnen sagt Meusel: „Ich will mich nicht in den Söldenduell einlassen, der sich in diesen Tagen und Jahren allerorts aus der Hölle erheben und den jungen Gesellen in die Hosen gefahren ist, und sich in 6000 Jahren nicht hat hervorwachen lassen; daher ich gewißlich dafür halte, daß dieses der letzte Meusel ist, der noch vor dem jüngsten Tage als der letzte in der Ordnung auch das Seine auf Erden thun anrichten soll.“ Die Verbote der Kurfürsten halfen freilich eben so wenig als die Predigten des hiesigen Meusel. Schließlich sollten die Bluderhosen durch Wunder verdrängt werden. Im Februar 1583 gebar, so sprengte man aus, ein Schaf in Templin zwei Lämmer und zwei Stunden später ein Stück Fleisch von dem Aussehen der Bluderhosen. Um Johannis desselben Jahres brachte ferner eine Zimmermannsfrau zu Prenzlau ein Kind zur Welt, das mit einem Paar Bluderhosen bekleidet war und um Hals und Hände ein Gebälge, das den nachher aufgefundenen Jakob und Mosestetten glich, hatte. — Johann Georg erließ 1580 gegen die Puschucht eine Kleiderordnung. Von der in vier Rangstufen geschiedenen Bürgerlichkeit bildeten den ersten Stand die Doktoren, Räte, Bürgermeister, Kammergerichtsschöffen, Rathspersonen, Stadtschreiber, Richter, Schöppen und die von altem Geschlechte. Dieser erste Stand durfte Kleider aus seidnem Tobin, Bindelort und Schamelot tragen, auch „ein ehrliches Tuch, doch die Elle nicht über drei Thaler“ und als Futter Waid, Fuchs- und Wolfspelz gebrauchen. Nur die Doktoren durften in Röden von Damast und seidnem Atlas gehen; den übrigen war nur gestattet, das Waams daraus verfertigen zu lassen. Ihren Weibern und Töchtern mochten sie zu Ehrenwörtern geben Damast, Tobin oder Bindelort mit gutem Sammet verdrängt, doch unten über anderthalb Viertel seiner Elle nicht breit. Was aber darunter ist, als Karte, Schamelot u. s. konnten sie tragen mit einem damastinen Untergeräbe, doch auch über anderthalb Viertel einer Elle nicht breit; dergleichen Schäubchen ohne Sammet mit einem modernen Koller und Umfößen sollten zu tragen vergönnt sein.“ Frauen und junge Mädchen der beiden ersten Stände

schöne Opfer Raniowski's wurde auf eine Bahre gelegt, welche vier seiner Leute trugen. Langsam setzte sich der traurige Zug in Bewegung, voran die Kosaken, dann die Edelleute mit dem Banner, Pilatowitsch mit einem Kreuz, hinter ihm die Todte und hinter diesen Pan Raniowski, von den Ulanen gefolgt.

Als sie auf dem Schlosse des Tyrannen anlangten, befohl er, die todte Sofia in der Kirche aufzubahren. Es geschah, und da lag sie nun auf erhabenem Katafalk, die Hände gefaltet, zwischen brennenden Kerzen und Blumen wie eine Fürstin da.

Niemand durfte bei ihr wachen, Niemand bei ihr beten. Drei Tage und drei Nächte trauerte Pan Raniowski um die Todte, im härenen Buschgewand mit einem Stride gegürtet, barfuß und barhaupt lag er vor ihrem Sarge auf den Knien, schlug sich die Brust mit den Fäusten und betete. Am vierten Tage ließ der Wütherich sein Opfer mit unerhörter Pracht besetzen, und während alle Glöden geläutet wurden, schritt er, wie ein von der Kirche Verspuchter, wie ein Pilger oder Bettelmönch hinter dem Sarge her.

Dann, als die Schollen auf den Sarg gefallen waren und er in den Waffensaal zurückgekehrt war, stand er noch lange am Fenster und blickte der scheidenden Sonne nach. Möglich fuhr er mit der Hand über die Augen und rief: Genug!

Schritt löste die Glöde, die Diener kamen, der Herr befohl den Rentusch, den Kalpat, den Säbel, die Flinte, die Pferde. Im Ru war Alles bereit und Pan Raniowski zog an der Spitze seiner Kompanie zum Thor hinaus und auf der Straße nach Ranienez dahin.

Im Felde trieb ein Hirte seine Schafe und sang ein Lied. Pan Raniowski hielt sein Pferd an. „Was singt der Burche?“ fragte er.

„Ein Lied auf Dich und die schöne Sofia“, antwortet Jaroslawki.

*) Dieses Volkslied lebt noch heute im Munde des kleinrussischen Volkes.

durften goldene Ketten oder Kreuze u. dgl. in einem Werthe von 100—120 R. (50—60 Gulden) tragen und die jungen Mädchen außerdem noch Perlendorten, „doch eine nicht über 16 Gulden werth.“ Jodelpelz durfte nur von vornehmen Männern an der Hüfte getragen werden. Der Gebrauch vergoldeter Messings oder vergoldeter Kupferarbeit zum Schmucke war überhaupt verboten. Auch im sechzehnten Jahrhundert währte dieser Verbot, so daß 1604 Joachim Friedrich ein Geleis erließ, in dem es also hieß: „Wer die isige neue Manier mit Kleidung unter Rannen und Gesellen, Weibern und Jungfern ansetzt, und gegen die vorigen, so ehemals gebräuchlich gewesen sind, hält, muß billig mit Verwunderung belassen und sagen, daß die Hofarth schier über alles Vermögen der Leute gestiegen ist; und das also, daß noch täglich damit kein Aufhören ist; voraus bei den Weibspersonen, die fast alle Monate neue Trachten annehmen, oder selbst aufbringen, und keine der anderen etwas nachgeben will. Da überladen sie sich auf Hochzeiten und sonstigen Festen mit Kleidern und anderen Unkosten dergestalt, daß sie bald hernach auf solche Hochzeitsfreuden die Kleider auf den Todtmarkt schiden und kaum um's halbe Geld wieder verkaufen, oder das verlassen müssen, was ihren Eltern zu erwerben blutswar geworden ist. Sie treten so stolz und stüllich einher, daß man fast keinen Unterschied mehr unter ihnen erkennen kann: durch welche Hofarth und Ueppigkeit nicht allein Gott im Himmel erzürnt, zur Strafe, Ungrad und Entziehung seines Segens bewogen wird; sondern es wird auch der ganze Staat an Geld und Vermögen trefflich dadurch erschöpft, Fremde und Ausländer bekommen das Geld hinweg, und erfolgt also endlich daraus bei vielen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, nichts anders als die äußerste Noth, Verzweiflung und Elend.“ — Man sieht: gewisse Klagen sind recht alt, und mit Unrecht wird der Geist der neuen Zeit dafür verantwortlich gemacht.

2. Die Geschichte eines kleinen Durchgängers, dessen Name lange Zeit unter den Vermögenden figurirte, enthält interessante psychologische Momente für Eltern und Erzieher und ist außerdem bemerkenswerth wegen einiger unverkennbaren Mängel in der polizeilichen Behandlung der zahlreichen Fälle von Nachforschungen über den Verbleib Vermißter. Am 19. September v. J. verfiel dem von dem Wege zur Schule der achtjährige Anton B., der älteste Sohn einer im Hofen lebenden Wittwe, den sein Onkel, der Schneider B. in der Andreasstraße hieselbst, in Pflege genommen. Anton, ein lebhafter und intelligenter Knabe, war seit 13 Monaten in Berlin, fand in den hiesigen Vergnügungsverhältnissen mancherlei Vorzüge gegen seine Heimath und rietherte auf die Befreiung einer Tracht Frägel hin längerer, unerlaubter Sonntagsausflüge nach Weikensee und nach der Hagenhaide, von denen er spät in der Nacht heimkehrte. Sein ehlicher Name Anton genirte ihn, weil er in Berlin augenblicklich nicht modern war. Mit der zunehmenden Reizung für Vergnügungen erlösch die Lust zum Schulegehen und so verschwand Anton plötzlich. Sein Onkel, der sofort bei der Polizei die genaueste Meldung erstattete, erfuhr im vorigen Monate nach mannigfachen Anmähungen, daß von der hiesigen Waisenhausverwaltung ein Knabe, der sich Franz B. nannte, einem Drechslermeister in Teupitz in Pflege gegeben war. Anton war, gar nicht weit von der Wohnung seines Onkels, auf einer Treppe nachlässig gefunden, zur Polizei und von dort ins Waisenhaus gebracht, hatte dort seinen Geburtsort und Familiennamen richtig, dagegen statt des ihm verhafteten Vornamens einen anderen, und sein Geburtsjahr ungenau angegeben. Darauf war dann ein Schutzmännchen bei dem Onkel gewesen, hatte alle möglichen Fragen über dessen Personal- und Familienverhältnisse sich beantworten lassen, ohne aber nach seiner Versicherung, den Zweck dieser polizeilichen Recherche zu wissen. Anton hatte freilich, um seine Herkunft zu verdecken, grauenhafte Dinge zusammengetragen; er war in der kurzen Zeit seiner Wagonbondage so frech geworden, daß er erklärte, seinen Onkel gar nicht zu kennen, als dieser ihm in Teupitz gegenübertrat, um ihn dort abzuholen und seiner Mutter zurückzusenden. — Die Gefahren unseres großstädtischen Lebens gerade für intelligente Kinder treten in diesem Falle recht deutlich zu Tage; die Eigenliebe, dieser mächtige Hebel für Erziehungszwecke, führt den nicht streng genug beaufsichtigten Knaben an den Rand des Abgrundes. Bedenklich ist auch das Verfahren der Polizei; es wäre doch wohl nöthig, Jedem, der solche Anmeldung eines Vermißten erstattet, umgehend Kenntniß von solchen Aufgefundnen zu geben, deren Beschreibung auch nur annähernd mit der des Vermißten übereinstimmt; im vorliegenden Falle wären dadurch viel Mühe und vor allen Dingen viele Kosten erspart worden.

Der Abbruch des alten Spandauer Stadtviertels hat sich bei dem letzten Quartalswechsel für zahlreiche Inhaber kleiner Miethsmohnungen unangenehm bemerkbar gemacht. Insbesondere im Norden der Stadt haben sich die Hauswirthe diesen Umstand zu Nuzze zu machen gesucht, wenigstens haben dort Miethsteigerungen in einem Maße stattgefunden, wie sie Jahren nicht. Die Nachfrage nach kleinen Wohnungen ist augenblicklich groß.

„Strafgericht des Volkes“ murmelte Pan Raniowski, „dir ergeht keiner, der mit Schuld beladen. Herr, vergieb uns unsere Sünden.“ Er betruzte sich und ritt weiter. Da nahen zwei mit Leinwand überspannte Wagen, von kleinen mageren Pferden gezogen. Pan Raniowski ließ sie halten. Es waren Juden, die vom Jahrmarkt heimkehrten und bei dem Anblick des Wütherichs, von Todesangst erfaßt, jetzt aus dem Wagen sprangen und sich ihm zu Füßen warfen.

„Gnade! Gnade!“ schrien sie, „erbarme Dich Deiner Knechte!“

Pan Raniowski musterte sie mit einem bösen Lächeln, dann stieg er vom Pferde und verlangte seine Flinte. „Vorwärts!“ gebot er den zitternden Juden, „auf die Bäume, Ihr Schurken, und ruft nur Kuluk, wenn Ihr oben seid.“

„Herr! verschone uns, nimm unser Geld und Gut und laß uns ziehen“, flehten die Juden.

„Wer will Euer Geld?“ schrie der Tyrann, „vorwärts, auf die Bäume!“

Die Schoten trieben die Unglücklichen mit den langen Peitschen vorwärts. An der Straße standen ein paar Weiden- und Bindenbäume. Die Juden erkletterten dieselben mühsam in ihren langen Kasanen, und als sie endlich alle oben in den Wipfeln saßen, da rief der Erste: Kuluk! Kuluk!

Blitz und Knall, und er stürzte todt zur Erde nieder. Wieder wurde die Flinte geladen.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen!“

„Vorwärts!“ gebot Pan Raniowski.

Wieder ertönte der ominöse Kulukruf, wieder fiel ein Schuß, und ein zweites Opfer sank blutend zu den Füßen des Unmenschen nieder.

Es war dunkel geworden, langsam zogen die Sterne herauf, aber sie verbreiteten nur ein zweifelhaftes Licht um Wipfel und Stämme. Trotdem setzte Pan Raniowski mit wilder Lust die unerhörte Jagd fort. Noch lange tönten durch die Nacht Kulukruf und Schüsse. (Frankf. Ztg.)

Am einem Bretterzaun, welcher die Brunnenstraße von angrenzendem ungebautem Felde trennt, bemerkten Passanten in den Morgenstunden des gestrigen Tages die Leiche eines gut gekleideten älteren Mannes hängen. Durch die benachrichtigte Revierpolizei wurde festgestellt, daß der Selbstmörder ein in der Kögeler Straße Nr. 34 wohnender Witzewitz Namens Jaenickel sei. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Der auch in Berlin durch seine Ballonfahrten bekannte Luftschiffer Eduard Damm ist, wie aus Amerika berichtet wird, bei einer Fahrt in Illinois verunglückt. Sein Ballon wurde zerissen aufgefunden, ebenso einige Garderobekstücke, während von dem Luftschiffer noch jede Spur fehlt. Damm ging vor drei Jahren nach Amerika.

Gerichts-Zeitung.

Ein gegen die adgemeinen Ortskrankenkasse gewerblicher Arbeiter und Arbeiter in Berlin verübter Betrug gelangte gestern zur Kenntniß und zur Beurtheilung der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der Arbeiter Rombach war im Herbst 1884 Mitglied der oben genannten Kasse und erkrankte im November dieses Jahres an einem schweren Typhus. Auf Anordnung des Arztes wurde er im St. Hedwigs-Krankenhaus untergebracht und aus demselben am 23. Februar v. J. als sogenannter Hauskranker entlassen. Zur damaligen Zeit befand er sich bei der Wittwe Anna Marie Domrowska in Schlafstelle. Um das auf 7 R. 20 Pf. pro Woche bemessene Krankengeld zu beziehen, mußte er vom Gewerkschafts-Ärztlichen Ausschusse ein Krankenschein vorlegen, nach welchem er für arbeitsunfähig erklärt wurde. Obgleich sich Rombach bereits Anfangs März wieder wohlzufühlte und für arbeitsfähig erachtete, entließ ihn der Gewerkschafts-Ärzt, welcher darüber anderer Meinung war, aus seiner Behandlung nicht und bescheinigte ihm bis zu seiner am 15. Mai v. J. eingetretenen vollständigen Wiederherstellung die Arbeitsunfähigkeit. Rombach nahm aber trotzdem eine Arbeitsstelle an und bezog außerdem während der ganzen Zeit auch noch das Krankengeld. Er behauptet, von seiner Wittbin hierzu verführt worden zu sein, während diese angeht, den Rombach öfter, aber vergebens, vor dem Weiterbezug des Krankengeldes gewarnt zu haben. Es fehl aber unbedritten fest, daß Frau Domrowska mindestens 4 Mal für den Rombach das Krankengeld aus der Krankenkasse geholt und dem dortigen Beamten die Krankheit des R. als eine schwere geschildert hat. Die Wittbin und ihr Schlafplatz getrieben später in Dissen, und erstere brachte, um sich an letzterem zu rächen, den Fall bei dem Vorstand der Krankenkasse zur Anzeige. Infolge derselben wurde nicht bloß, wie es dem Willen der Denuntianten entsprach, der Arbeiter Rombach wegen wiederholten Betrugs, sondern auch sie selbst wegen Hülfsleistung unter Anklage gestellt. Die 12. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verurtheilte denn auch Beide mit der gleichen Strafe von je einer Woche Gefängniß. Während sich Rombach hieselbst beruhigte, legte Frau Domrowska Berufung ein, und auf diese hin fand die freie Verhandlung statt. Aus den Statuten wurde die Bestimmung verlesen, wonach das Krankengeld verfallt, wenn der Kranke der ärztlichen Anordnung auswidert, in Wirthshäusern betrunken wird und eine Beschäftigung übernimmt. Der Verteidiger R. W. Freudenthal plaidirte aus rechtlichen Gründen für Freisprechung seiner Klientin. Die verlesene Statutenbestimmung siehe mit dem Krankenkassengesetz vom Jahre 1884 im Widerspruch; denn nach diesem werde der Anspruch auf Krankengeld infolge des ärztlichen Nachweises der Arbeitsunfähigkeit begründet und könne durch seinen Verstoß von Verhaltensregeln verwirkt werden. Ein Kranker dürfe eben nicht arbeiten. Eventuell habe seine Klientin das Krankengeld nicht durch Vorpiegelung einer falschen Thatsache erlangt. — Nach sehr langer Berathung erkannte der Schöffengerichtshof auf Verwerfung der Berufung, da der Kassendeamte nichts gezahlt haben würde, wenn ihm der Wahrheit gemäß mitgetheilt worden wäre, daß Rombach wieder in Arbeit getreten sei.

Frankfurt a. M., 6. Januar. (Oberlandesgericht.) Einem in der Brömmel'schen Farbenfabrik verunglückten Arbeiter hatte das hiesige Landgericht 60 pSt. seines Durchschnittslohnes als lebenslängliche Rente zuerkannt und die Fabrik zur Zahlung derselben verurtheilt. Es wurde angenommen, daß der verunglückte Arbeiter im Verhältniß von 40 pSt. seines Lohnes noch arbeitsfähig sei. Das Oberlandesgericht dagegen erklärte ihn für vollständig erwerbsunfähig und billigte dem klagenden Arbeiter den früheren Wochenlohn (25,50 M.) für die Dauer seines Lebens zu.

Richtersgericht-Entscheidung. Leipzig, den 7. Januar. Gifftiger. Vom Schwurgerichte in Hagen ist am 12. November v. J. der Tagelöhner Engelbert Wigge aus Herdecke wegen Mordversuches einschließlich einer ihm früher auferlegten Strafe zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden während seine Braut Marie Warneki von derselben Anklage freigesprochen wurde. Die Anklage legte ihnen zur Last, gemeinschaftlich den Versuch gemacht zu haben, den Eheschwager der Warneki, den Steinseger Peter Majewski, durch Schnaps, der mit Phosphor von Schwefelbleiern verjagt war, zu tödten. Es war den Angeklagten bescheinigt, daß W., wenn er Abends nach Hause kam, aus einer bestimmten Flasche sich stärkte und deshalb war der vergiftete Schnaps in diese Flasche gegossen worden. Als W. nun die Flasche ergriff, fiel ihm der Inhalt derselben auf, weil er die Schwefelholzköpfe darin schwimmen sah und auch den fremdartigen Geruch wahrnahm. Seine Frau — es ist zweifelhaft, ob sie in den Nordpolen eingeweiht war — ertrug ihm dann schnell die Flasche, zerbrach sie und gab ihm eine andere, welche mit unorgänischem Ammoniak gefüllt war, so daß das Verbrechen nicht zur Ausführung kam. Gegen das erwähnte Urtheil machte Wigge in der Revisionsinstanz geltend, der § 46 des R.-Str.-G.-B. sei verkannt, denn es hätte Freisprechung erfolgen müssen, weil der Erfolg rechtzeitig abgewendet sei. Der Reichsanwalt verwies aber darauf, daß jener Paragraph sich nur auf den Thäter und nicht auf den Mithäter beziehe, sowie daß derselbe der thatsächlichen Neue entgegenkommen solle. Demgemäß erkannte der IV. Strafsenat am 6. Januar auf Verwerfung des Rechtsmittels.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Beamten- und Arbeiterbestand der sächsischen Staatsbahnen und der unter Staatsverwaltung stehenden Privatbahnen belief sich am 1. September 1885 nach einer amtlich vorgenommenen Zählung auf 25 184 Köpfe; davon waren 8632 festangestellte Beamte und 16 552 gegen Tagelöhner Wochenlohn beschäftigte Arbeiter. Dieser Personalbestand vertheilt sich auf die verschiedenen Dienstzweige wie folgt:

	Beamte	Arbeiter
die Hauptverwaltung	824	264
die Stationsdienste	3132	7218
den Bahnhaltungsverwaltung	2018	4194
den Fahrdienst	1636	912
den Maschinenbetriebsdienst	1287	938
die Maschinenverwaltung	158	2849
die Sekundärbahnen	77	177
zusammen	8632	16552

Gegen das Vorjahr ist eine Zunahme von 784 Köpfen zu verzeichnen, und zwar von 148 Beamten = 1,7 pSt. und 636 Arbeitern oder 4,0 pSt., sowohl in Folge des gesteigerten Verkehrs wie der Eröffnung von fünf neuen Linien. Das sächsische Staatsbahnen (einschließlich der unter Staatsver-

waltung stehenden Privatbahnen) hatte am genannten Tage eine Länge von 2320 km, so daß auf jeden Kilometer Bahnlänge 3,71 Beamte und 7,13 Arbeiter entfielen.

Rudolfsbad, 5. Januar. Wie groß die Arbeitsnoth in den niederen Volksschichten auch bei uns ist, geht aus folgendem hervor. Als heute morgen die Ausschachtungsarbeiten zur Legung der Röhre für die Wasserleitung in der Augustenstraße begonnen werden sollten, hatte sich an Ort und Stelle eine Schaar von etwa 60 beschäftigungslosen Arbeitern in der Hoffnung versammelt, zu den Arbeiten engagirt zu werden. Für kaum die Hälfte derselben, für 25 Mann, war jedoch Arbeitsgelegenheit vorhanden, und mußten die Uebrigen wieder traurig abziehen. Das ist ein rechtliches Zeichen der Zeit. Wie mag es in den Familien der Beschäftigungslosen aussehen?

Vereine und Versammlungen.

hr. In der Generalversammlung des Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, welche am Donnerstag bei Gratzweil stattfand, sprach die Vorsitzende, Frau Dr. Hofmann, sich dahin aus, daß der Verein mit den Erfolgen, die er in den ersten neun Monaten seines Bestehens gehabt, zufrieden sein könne. Den Spott, der sich gegen das neue Unternehmen der Frauen, öffentlich für ihre Interessen einzutreten, zu Anfang erhoben, habe der Verein sehr bald durch den Ernst seines Strebens entworfen. Auch die aus inneren Zwistigkeiten ihm ersiehenden Gefahren habe der Verein glücklich überwunden. Durch Fachversammlungen habe er die Gründung von Fachvereinen der Arbeiterinnen eingeleitet und damit die Arbeiterinnen auf den richtigen Weg gebracht, eine Besserung ihrer schlechten Lohnverhältnisse herbeizuführen. Das Streben des Vereins, unter den Arbeiterinnen die Einsicht zu verbreiten, daß sie nicht nur das Recht haben, Forderungen zu stellen, sondern durch Vereinigungen auch die Macht gewinnen können, ihre gerechten Forderungen durchzusetzen, sei bis jetzt von einem Erfolge begleitet gewesen, der zu der Hoffnung auf ein weiteres Gedeihen des Vereins berechtige. Die Schriftführerin Frau Iphigene erstattete einen Spezialbericht über die bis jetzt abgehaltenen 19 Vereinsversammlungen und über die vom Vereine veranstalteten 3 öffentlichen Versammlungen. Der Kassenbericht, welchen Frau Steindorf erstattete, ergab, daß in den letzten drei Monaten des verflohenen Jahres die Einnahmen (inklusive des Bestandes von 213,67 M. aus September) 440,88 M., die Ausgaben 153,80 betragen haben, mithin am 1. Januar d. J. ein Kassenbestand von 287,08 M. vorhanden war. — Das Ergebnis der Neuwahl des Vorstandes war, daß die bisherigen Mitglieder fast ohne Ausnahme wiedergewählt wurden. In die Stelle des Fräulein Seeger, welche die Wahl ablehnte, trat Fräulein Wabnitz ein.

Eine aufgelöste Handschuhfabrikanten-Versammlung. Gestern wurden eine Anzahl hiesiger Handschuhfabrikanten mittelst Karte zu einer Versammlung nach der Leipziger Straße 14 bei Reimann eingeladen, und sollte nach Wunsch des Einberufers der Versammlung beschloffen werden, gegen den am 2. November den Gehilfen bewilligten Lohnsatz Front zu machen. Leider hatte der Einberufer in seinem allzu großen Eifer vergessen, den Wirth in Kenntniß zu setzen, und so kam es denn, daß das Lokal anderweitig vermietet war und die

erschienenen Herren rathlos dastanden. Der Einberufer jedoch besann sich nicht lange und ließ nach einem anderen Lokal. Er fand ein solches auch nach längerer Zeit. Nun glaubte man sich geborgen. Doch da erschien ein Handschuhfabrikant, dessen Firma durch Jahrzehnte in Berlin bekannt ist, der aber mit den Absichten des Einberufers, Herrn Gähw, nicht übereinstimmte. Herr Gähw verwies diesem Herrn das Lokal. Es dauerte jedoch nicht lange, so erschien jener Herr in der Begleitung eines Polizeibeamten, und da der Herr Einberufer für dieses Lokal eine Beiseignung nicht vorlegen konnte, wurde die Versammlung aufgelöst.

Fachverein der Rohrleger. Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Wolf u. Krüger, Stalitzerstr. 126. Tagesordnung: 1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden. 2. Besprechung über Fachvereine und Organisation. 3. Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes und Fragelasten. Das Arbeitsnachweisedureau befindet sich Eshafersstraße 58, 1. bei Deiter.

Zentral-Kranken- und Sterbedeße der Dachdecker Deutschlands „Einigkeit“ (E. S. Nr. 69), örtliche Verwaltungsstelle Berlin. General-Versammlung am Sonntag, den 10. Januar, Vormittags 10 Uhr, im Restaurant Weid, Alexanderstraße 31. Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht vom 4. Quartal 1885. 2. Wahl der Delegirten zu der am 21. Februar in Hamburg stattfindenden General-Versammlung. 3. Verschiedenes.

Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter. Sonntag Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, Alte Jakobstr. 48a, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljahrs-Bericht. 2. Angelegenheit Schild. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Vereinigung der deutschen Schmiede. Sonnabend, den 9. Januar 1886, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, große Versammlung in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Ingenieur W. Kirchner über die Entwicklung der Dampfmaschine. 2. Eintheilung der Mitgliedschaft Berlin in mehrere Jahrestellen. — Gäste haben Zutritt.

Vermischtes.

Theaterbrände im Jahre 1885. Durch Feuerbrunst sind im verflohenen Jahre 1885 nachstehende Theater zerstört worden: Das Stadt-Theater in Geter (England), das National-Theater in Washington (mit einem Schaden von 750 000 Fr.), das Konzerthaus in St. Petersburg (der schönste Konzertsaal der Welt), das Opernhaus in Mascara (Algier), das National-Theater in Nimes, das neue Theater in Siegedin (Schaden 350 000 fl.), die Musical Hall in Buffalo (Vereinigte Staaten), der Zirkus Kloseberg in Richmond (Ver. Staaten), (bei dieser Feuerbrunst, welche während einer Vorstellung stattfand, erstickten und verbrannten über hundert Menschen, 50 Pferde, 6 Böden und verschiedene andere Thiere, der übrige Schaden betrug über 3 000 000 Fr.), und endlich das Theater des Herrn Paradies in Moskau.

In angenehmem Gegensatz zu dem Ernste, mit welchem die Kämpfe für und wider das Branntweinmonopol in den Kreisen unserer Volkstheile ausgefochten werden, steht folgendes Jbidyll aus dem Buchhause des schweizerischen Kantons Freiburg. Der Direktor dieser Staatsanstalt ist nämlich

Restaurateur, und hat insofern ein Schänkmopol, als die Herren Sträflinge nur bei ihm trinken dürfen. Haben sie Geld, so giebt er ihnen das ersuchte Maß unbeschränkt, oft auch auf Kredit. Freilich kam es auch dabei vor einigen Jahren zu einer unangenehmen Szene, indem die betrunknen Sträflinge eines Tages ihren Direktor durchprügelten, wobei er von der Schaufwaße Gebrauch machte. Neuerdings wird aus diesem adeln Gefängniß folgendes gemeldet: Ein verurtheilter Wälder (?) erhielt kürzlich auf 14 Tage Urlaub, um seine Schwester in Lausanne zu besuchen; er überschritt seines Urlaub und mußte geholt werden. Neuerdings befindet er sich wieder auf Urlaub in Lausanne, um seine Gesundheit zu pflegen. (?)

London. (Ein Adels Gefängniß.) Mr. Stead, der Herausgeber der „Ball Mall Gazette“, ist zur Abbüßung seiner Strafe im Gefängniß zu Holloway internirt. Um nun den Verhafteten die Zeit in angenehmer Weise zu vertreiben, bezahlt die „Heilsarmee“ 150 Musiker verschiedener Theater, welche die Aufgabe haben, täglich durch mehrere Stunden von jenem Theile des Gefängnisses, in welchem Mr. Stead sich befindet, heitere Piecen zu executiren, um so seine Stimmung einigermaßen zu beleben. Die Gefängniß-Direktion sucht vergeblich nach einem Paragraphen, der es möglich machen sollte, diese „unliebbare Störung“ zu untersagen.

Strenge, aber gerechte Strafe. Eine wunderliche Sitte, Gastwirthe, welche schlechtes Bier ausgeben, zu bestrafen und das Publikum vor solchen Gastwirthschaften zu warnen, war noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Leipzig bei den Studenten gebräuchlich. Sie zogen Abends vor das Wirthshaus, wo es schlechtes Bier gab, und stimmten ein Spottlied an. Dasselbe bestand in einer fortwährenden Wiederholung der Worte: „Wenn das Bier nur besser wär, kämen wir ja gerne her; laß es in die Gasse laufen, denn das Zeug kann Niemand saufen“. Die Stimmen waren so beweglich und lamentabel, daß dem Wirth die Haare zu Berge stiegen, sagt die alte Nachricht. So still, wie sie gekommen, zogen die Sänger wieder davon.

Briefkasten der Redaktion.

Fachverein der Schneider. Bitte senden Sie die Briefe künftig etwas früher ein.

H. C. Eine Wette. Bei der letzten Reichstagswahl hatte der I. Wahlkreis 21 611, der II. Wahlkreis 56 869, der III. Wahlkreis 31 682, der IV. Wahlkreis 72 050, der V. Wahlkreis 26 729 und der VI. Wahlkreis 74 877 eingeschriebene Wähler.

B. R. 10. Zur Tribüne der Stadtverordneten-Versammlung haben Sie Zutritt ohne vorher eine Karte lösen zu müssen. Der Eingang ist von der Spandauerstraße.

G. S., Schleifschleifer. Ihre ersten Fragen sind in unserer gestrigen Nummer beantwortet worden. — Ein derartiges Testament ist unzulässig und würde unter allen Umständen für ungültig erklärt werden.

G. S., Köpenick. Ihrem Wunsche wird entsprochen werden.

A. B., Guben. Wir werden die fehlenden Nummern an Ihre Adresse absenden. Die drei Worte heißen auf deutsch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

D. S., Halle'sches Ufer. Die Listen werden veröffentlicht.

Theater.

Sonnabend, den 9. Januar.

Opernhaus. Siegfried.
Schauspielhaus. Zilli.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Residenz-Theater. Clara Soleil. Vorher: Die Schulmeisterin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Raffala.
Walhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angot.
Wallner-Theater. Frau Direktor Striese.
Belle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Lousenstädtisches Theater. Signor Lucifer.
Victoria-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Theodora.
Königsstädtisches Theater. Die Marionetten des Teufels.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:

Ferdinand Nelli,

der Reichenräuber.

Melodrama in 3 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer.

Vor der Vorstellung:

Gr. Konzert der Hauskapelle.

Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 8 Uhr, der Vorstellung 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Wochentags Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.

Kaiser-Panorama.

Eine bequeme Wanderung durch Paris, Amerika, Kalifornien. Der Nord-Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem u. Eine Fette 20 Pf. Kinder nur 10 Pf. Abonnements 1 M.

Am 7. d. M. starb unser langjähriges Vereinsmitglied

Richard Hirsch

im Alter von 29 Jahren an der Lungenschwindsucht. Die Beerdigung findet am Sonntag um 2 einhalb Uhr von der Leichenhalle der St. Marius-Gemeinde bei Wilhelmshagen statt.

Um recht rege Theilnahme erlucht der Vorstand des Arbeiter-Bezirks-Vereins für den Osten Berlins.

Die Mitglieder versammeln sich um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Landsberger Allee Nr. 44 bei Holland. 383

Ehrenerklärung.

Ich Unterzeichneter nehme meine gethane Aeußerungen vom 5. Dezember 1885 hiermit reumüthig zurück und erkläre die Kommissions-Mitglieder der Pözer Berlins und Umgegend für Ehrenmänner.

O. E. Paritschko.

Fachverein der Drechsler, Knopfarbeiter und Berufsgenossen. General-Versammlung

am Dienstag, den 12. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Säger's Salon, Grüner Weg 29.

Tages-Ordnung:
1. Geschäftliches.
2. Kassenbericht.
3. Bericht des Vorstandes.
4. Neuwahl des Vorstandes.
5. Verschiedenes und Fragelasten.

Nur Mitglieder haben Zutritt. Gewerksger offen, welche dem Verein beizutreten wünschen, werden vor Beginn der Versammlung aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein der Dranienburger Vorstadt u. d. Wedding. General-Versammlung

Montag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr,

im Wedding-Park Wüllerstraße Nr. 178.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht pro Oktober, November und Dezember. 3. Wahl des Vorstandes, sowie der Revisoren, Bibliothekare und Kontroleure. 4. Vortrag. 5. Verschiedenes. 6. Fragelasten. — Gäste ist der Zutritt gestattet, wenn sie sich als Mitglieder einschreiben lassen. — Für die Mitglieder dient das Quittungsbuch als Legitimation. — Zu dieser Versammlung erwartet ein zahlreiches Erscheinen.

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler. Versammlung

Montag, den 11. Januar, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,

in Billian's Lokal, Eshafersstr. 58.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Stadtverordneten Milan. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Gäste willkommen.

Der Bevollmächtigte.

General-Versammlung des Fachvereins d. Luxus-Papier-Präger und Schläger

am Sonntag, den 10. d. M., Vorm. 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, in Seefeld's Salon, Grenadierstraße 33.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag. 2. Wahl eines def. Vorstandes. 3. Verschiedenes. Mitglieder werden aufge-nommen. [382] Der Vorstand.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten u.

Seifenpulver

der rheinischen Soda-Fabrik von F. E. Leisel, Mühlheim am Rhein.

Anerkannt bestes und billigstes Wasch- und Reinigungsmittel, macht die Wäsche blendend weiß, enthält keine derartigen schädlichen Bestandtheile, erspart viel Zeit und Arbeit. Eignet sich auch sehr zum Reinigen von Fußböden, Fenstern, Metallen u.

$\frac{1}{2}$ Pfd. des Pulvers ersetzt 2 Pfd. Seife. Probepackete 20 Pf. Aufträge von 10 Pfd. an frei in's Haus.

Respekt. Seifen-, Drogen- und Kolonialwaaren-Handlungen als Debiture werden gesucht.

Hugo Jacobsohn & Co.,

General-Debiture.

Berlin S., Dresdener-Str. 106.

Attest. Auf Verlangen des Herrn Hugo Jacobsohn beschreibe ich demselben hiermit, daß in meiner Anstalt nur Seifenpulver der rheinischen Sodafabrik in Gebrauch kommt und dieselbe sich vorzüglich bewährt. Frau Falberg.

Am 15. Januar 1886 Ziehung der fünften

Kunstgewerbe-Lotterie des Architekten-Vereins zu Berlin. Hauptgew.: 10,000, 3000, 2 à 1000, 4 à 500 Mk. etc.

Gesamtwert der Gewinne 60,000 Mark.

Loose à 1 Mark, auf 10 Loose 1 Freilose — auch gegen Coupons und Briefmarken, empfiehlt und verkauft der Loose-General-Debitur 381

Carl Heintze,

Bankgeschäft, Berlin W., Unter den Linden 3. (Für frankirte Loose sendung sind 20 Pf., für Einschreiben 40 Pf. beizufügen.)

Lotterie

Unter dem Protektorat S. S. R. S. S. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin Ziehung am

Kinderrheinfärten-Lotterie. 20. Januar 1886.

Hospiz Zoppot. Gewinne à 4000, 1000, 500, 200, 100, 50, 10 und 5 Mark in Silber. Loose à 1 Mark (11 Loose für 10 Mark)

zu haben bei allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und dem General-Debitur von Richard Schröder in Berlin W., Markgrafenstrasse 46, Gensdarmenmarkt.

Zur Einrahmung aller Arten Bilder empfehle ich mich meinen werthen Vereins- und Bezirks-Genossen.

Karl Scholz,

Vüchlerstr. 51, S. II.

A. Scheffer's Tanz-Institut, Inselstraße 10. Sonntag, den 10. Januar, Nachmittags 4 Uhr, beginnt ein neuer Kursus für Erwachsene. [387]

Meine Destillations-, Bier-, Frühstück- und Billardstube, sowie Vagenerhof u. helles Lagerbier à Glas 10 Pf. empfiehlt bestens

A. Barthel. 382

Rottbuscher Damm 58 (Herrmann-Platz 4).



Elegante Masken-Garderobe Fr. Panknin, Dranienstr. 178, v. U. Ecke Waldertstr.

Mein neu renov. Saal nebst Tunnel ist noch einige Tage in der Woche an Vereine und Privat-Festlichkeiten zu vergeben.

H. Krüger, Wasserhofstraße 68.

Arbeitsmarkt.

Ein Zusammenseger, der auch Böden mach. wird verl. Simonstr. 11, vorn II. 386